

Ne
Hist
Luste

gang



Impressum

Für den Inhalt verantwortlich:

Für den Inhalt sind ausschließlich die Verfasser:innen verantwortlich.

Nachdrucke und Auszüge sind nur mit Quellenangabe gestattet.

Sämtliche Bilder stammen, wenn nicht anders angegeben, aus dem Historischen Archiv der Marktgemeinde Lustenau.

Herausgeber:

Marktgemeinde Lustenau

Schriftleitung:

Oliver Heinzle, Wolfgang Scheffknecht und Vanessa Waibel

Redaktion:

Vanessa Waibel

Gestaltung:

Felder Grafikdesign, Rankweil

Umsetzung Innenteil:

chilidesign.at, Lustenau

Lektorat:

Gabriele Morscher

Medieninhaber und Vertrieb:

Historisches Archiv der Marktgemeinde Lustenau

Druck und Herstellung:

Druckhaus Gössler, Dornbirn

ISBN: 978-3-900954-21-5

Lustenau, 2023

Verfasser:innen:

Isabella Hartmann BA, Raggalerstraße 18, 6713 Ludesch

Dipl.-Päd. Oliver Heinzle, Historisches Archiv der Marktgemeinde Lustenau, Kaiser-Franz-Josef-Straße 4a, 6890 Lustenau

Dr. Wolfgang Scheffknecht, Historisches Archiv der Marktgemeinde Lustenau, Kaiser-Franz-Josef-Straße 4a, 6890 Lustenau

Mag. Vanessa Waibel, Historisches Archiv der Marktgemeinde Lustenau, Kaiser-Franz-Josef-Straße 4a, 6890 Lustenau

Inhalt

4	Vorwort
6	Isabella Hartmann: Um Gottes Lohn. Über das Wirken der Barmherzigen Schwestern im Entbindungsheim Lustenau
54	Wolfgang Scheffknecht: Pfarre und Pfarrgemeinde des Reichshofs Lustenau im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit
104	Oliver Heinzle: 50 Jahre Rheinhalle – eine kurze Geschichte der Lustenauer Eishalle
118	Vanessa Waibel: Cholera, Pocken und Typhus. Über den Umgang mit ansteckenden Krankheiten anhand ausgewählter Lustenauer Quellen des 19. und 20. Jahrhunderts
124	Oliver Heinzle: Kriegsende in Lustenau – Bericht von Oskar Alge
132	Oliver Heinzle: Josefa Holzer – Opfer von Denunziation während der NS-Zeit
136	Oliver Heinzle: Gedenken an die Gefallenen beider Weltkriege und die Opfer der NS-Diktatur
138	Oliver Heinzle: Beno Vetter – Lehrer, Politiker, Autor und Ehrenringträger der Marktgemeinde Lustenau
141	Oliver Heinzle: Nachlass Gottfried Peintner – Stickereizeichner und erfolgreicher Sportler
144	Vanessa Waibel: Anna Brunolds Führerschein von 1928 und der Beginn des motorisierten Verkehrs in Lustenau
149	Vanessa Waibel: „Das Erschrecken von Fußgängern ist stets zu vermeiden.“ Die Radfahrordnung von 1901
153	Vanessa Waibel: Ein Schulzeugnis aus dem Jahr 1807
156	Oliver Heinzle: Gemeindeplan 1877
158	Oliver Heinzle: Grundsteinlegungsurkunde Rathaus
160	Oliver Heinzle: Lustenau und die Firma Wild Heerbrugg – Anfang eines Weltkonzerns am Widum-Wäogli
163	Oliver Heinzle: Brückenbrand vor 70 Jahren
166	Vanessa Waibel: Rheinüberschwemmung 1890
170	Oliver Heinzle: 100 Jahre Frauenwahlrecht in Lustenau
174	Oliver Heinzle: Die Lustenauer Keimzelle des Werbeausschusses für den Anschluss Vorarlbergs an die Schweiz
179	Oliver Heinzle: Historische Gemeindeblätter online gestellt
180	Vanessa Waibel: Die Fotosammlung des Historischen Archivs
183	Oliver Heinzle: Historische Ausstellungen auch online verfügbar
184	Chronik der Archivaktivitäten 2020 und 2021

Isabella Hartmann

Um Gottes Lohn. Über das Wirken der Barmherzigen Schwestern im Entbindungsheim Lustenau

Eine Person in Ordenstracht ist heute ein seltener Anblick geworden – in Lustenau wie in allen anderen Gemeinden auch. Anders war das noch vor hundert Jahren. In vielen Familien entschlossen sich junge Frauen und Männer dazu, ein gottgeweihtes Leben zu führen. Das konnte entweder ein Leben in Abgeschiedenheit sein, in dem das Gebet, Kontemplation und Arbeit im Mittelpunkt standen. Oder aber sie entschieden sich für den apostolischen Weg – das heißt praktizierte Nächstenliebe als Ausdruck des Glaubens. Die apostolischen Ordensgemeinschaften waren im Alltagsleben oft sehr präsent, übernahmen sie doch wichtige Aufgaben in Bereichen wie Bildung oder Pflege. Auch in Lustenau wirkten apostolische Ordensleute. Besonders die Kreuzschwestern und die Barmherzigen Schwestern sind in diesem Zusammenhang zu nennen.

Hier soll nun das Wirken der Barmherzigen Schwestern aus Zams und insbesondere ihre Arbeit in dem im Versorgungsheim eingegliederten Entbindungsheim untersucht werden. Es lohnt sich, zunächst etwas auszuholen und ihr Wirken in einem größeren Zusammenhang zu sehen.

Geburt und Christentum

Menschliches Dasein zu erklären, wird oft als eine grundlegende Funktion von Religion genannt.¹ Was ist der Sinn des Menschseins? Was ist Leben? Wo kommen wir her und wohin kehren wir zurück? Auf diese essentiellen Fragen geben Religionen Antworten. Sie sind eng mit Geburt bzw. Wiedergeburt verknüpft.

Im Christentum zeigt sich Geburt als Gegenstand religiöser Erzählungen sowie als Thema christlicher Symbolik. Aber auch im Geburtsgeschehen selbst bleibt Religion nicht außen vor. Sie äußert sich in lebenspraktischen Anweisungen und kommt in Geburtsritualen zum Tragen. Auch die christliche Deutung bzw. Bewertung von Geburt ist es, die zu guter Letzt auf Geburtskulturen einwirkt und hier in den Blick genommen werden muss.

In der Bibel gibt es einige Erzählungen, die von Geburten oder genauer gesagt von ihren Umständen berichten. So thematisiert etwa die Geschichte von Sara und Abraham die Trauer um fehlende Nachkommenschaft, die zunächst durch eine „Leihmutter“ gelöst wird. Später kommt es dann zu der

wundersamen Schwangerschaft der bereits hochbetagten Frau. In dieser Bibelstelle kommt sehr deutlich zum Ausdruck, dass Leben und Fruchtbarkeit aus christlicher Sicht einzig und allein von Gott geschenkt werden.²

Als Schlüsselmomente erweisen sich aber insbesondere die Schöpfungsgeschichte sowie die Geburt Jesu. Die Schöpfungsgeschichte, die Adam und Eva als erstes Menschenpaar Gottes Schöpfung bevölkern lässt, beantwortet im Grunde die Frage nach dem Beginn der Geburtenkette; dem Beginn der Ahnenreihe. Denn Menschen *reproduzieren* nur das, was Gott am Anfang schuf – so die christliche Sicht auf das Leben, das in der Genesis seinen Anfang nimmt.³ Die Schöpfung ist vollkommen und dennoch kommt es zu einer verhängnisvollen Begebenheit: Adam und Eva essen vom Baum der Erkenntnis, worauf sie des Paradieses verwiesen werden und einmal mehr darauf angewiesen sind, sich zu reproduzieren, denn nun ist das Leben endlich geworden. Aber dem nicht genug – Gott verhängt Strafsprüche über die Menschen. Einer dieser Strafsprüche, an Eva gerichtet, lautet: „Unter Schmerzen gebierst du Kinder.“⁴ Hier findet sich also eine Erklärung für die Schmerzen, die bei einer Geburt ausstehen sind, aber gleichzeitig auch eine moralische Verquickung. Adams und Evas Sündenfall ziehen darüber hinaus Konsequenzen nach sich, die ihre Nachkommenschaft, also die gesamte Menschheit betrifft: Ihre Sünde wird per Geburt weitergegeben; sie lastet in christlicher Vorstellung auf uns allen. Die Rede ist von der Erbsünde – ein wesentliches, wenn auch kontrovers diskutiertes Dogma des christlichen Glaubens.⁵

Ausweg aus diesem Dilemma bietet abermals eine Geburt. Nämlich die Geburt Jesu, die unter besonderen Vorzeichen und Umständen stattfindet. Dass eine übernatürliche Geburt die Ankunft einer außergewöhnlichen Person oder eines Gottwesens ankündet, ist auch Thema in anderen religiösen Traditionen. So wird etwa Athene aus dem Schädel von Zeus geboren und Adonis entstammt einem Myrthenbaum.⁶ Buddha gelangt in Gestalt eines weißen Elefanten in den juwelengeschmückten Schoß seiner Mutter Maya und kommt nicht durch den Geburtskanal, sondern durch ihre Hüfte zur Welt.⁷ Und Laotse wird auf jungfräuliche Weise von einem Sonnenstrahl gezeugt und dann nach 72-jähriger Schwangerschaft bereits als alter, weiser Mann geboren.⁸ All diesen Erzählungen ist gemein, dass Geburt wie auch Empfängnis als entsexualisierter, schmerzloser, geradezu reiner Vor-

gang geschildert wird. So auch die Geburt Jesu, über die vor allem von den Evangelisten Matthäus und Lukas berichtet wird.⁹ Eindrücklich ausgeführt wird dabei die Ankündigung durch einen Engel, die Geistzeugung, die Herbergssuche, die Ankunft der Sterndeuter, der Bethlehemische Kindermord und die Flucht der Eltern nach Ägypten.¹⁰ Der genaue Geburtsvorgang wird in diesen Erzählungen ausgespart. Die Auswirkungen auf den Körper der Gottesmutter Maria jedoch war eine Frage, über die man sich jahrhundertlang den Kopf zerbrach. Dass Maria bis über die Geburt ihres Sohnes hinaus ihre Jungfräulichkeit und Reinheit behielt, wurde im 7. Jahrhundert dogmatisiert.¹¹ Ein weiterer katholischer Glaubenssatz besagt, dass auch Maria „unbefleckt“ von ihrer Mutter Anna empfangen und geboren worden war. Sie war somit – ebenso wie Jesu – frei von der Erbsünde und von Anfang an begnadet.¹²



Die besondere Geburt Jesu ist nicht nur ein Zeichen göttlicher Macht, sondern verweist auch symbolisch darauf, dass eine Heilszeit angebrochen ist. Aus christlicher Sicht ist Jesus nämlich der Erlöser; der Glaube an ihn vermag es, Sünde, Leid und Tod zu überwinden.¹³

Dem Lebensende können Gläubige also hoffnungsvoll entgegensehen. Wie sieht es nun mit dem Lebensbeginn aus? Religiöse Geburtsberichte dürften wohl deutlich von den Geburtserlebnissen gewöhnlicher Sterblicher abweichen. Denn Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett war bis vor einem Jahrhundert noch eine äußerst gefährvolle und sensible

Abb. 1: Ein bekanntes Motiv: „Die Geburt Christi“. Meist wird dabei die nachgeburtliche Phase dargestellt und weniger Szenen aus dem Geburtsverlauf. Dieser Tradition blieb auch der Künstler Edzard Seeger treu, der 1953 die Glasfenster in der Lustenauer Pfarrkirche St. Peter und Paul gestaltete.

Zeit für Mutter und Kind und nicht selten waren Tod und Geburt allzu nah beieinander. Nicht umsonst lautet eine alte Bezeichnung für Schwangerschaft „guter Hoffnung sein“. Diese ständige Bedrohung erklärt, warum Zuflucht in Ritualen, symbolischen Handlungen und sozialen Gefügen gesucht wurde.¹⁴ Die Praktiken rund um die Geburt waren sehr vielgestaltig und speisten sich nur teilweise aus christlich-religiösem Material bzw. sind auch im Kontext der oft abwertend als „Volksreligion“ oder gar „Aberglaube“ bezeichneten Gedankenwelt zu sehen, zu denen die Kirche ein ambivalentes Verhältnis hat(te).

Unverfänglich jedenfalls war der Glaube an den Lohn eines fleißigen Messgangs.¹⁵ Mancherorts waren etwa der Jungfrau Maria geweihte Geburtsgürtel in Verwendung, die während der Geburt auf den Bauch der Schwangeren gelegt wurden. Ähnlich wirkten verpackte Gebete oder Kreuzzeichen als Schutzabwehr.¹⁶ Präventiv konnte man auch eine Wallfahrt machen, Opfergaben darbringen oder eine Messe spenden.¹⁷ In schwierigen Stunden wurden oft Heilige angerufen, die mit der Geburt in Verbindung standen. Ab dem 14. Jahrhundert galt die heilige Anna, die Mutter Marias, als Patronin der Gebärenden. Aber auch Maria selbst bot Beistand. Mit den Märtyrerinnen Margarethe, Katharina, Agatha und Barbara konnten sich viele identifizieren. Die Passionsgeschichten der heiligen Frauen wurden analog zu den Geburtsschmerzen verstanden.¹⁸ Auch in Vorarlberg hielten sich solche Vorstellungen bis ins 20. Jahrhundert hinein. Birgit Heinrich schreibt etwa über die tiefgläubige Lecher Hebamme Stefanie (Fanny) Schuler, die den Gebärenden in brenzligen Situationen eine silberne Muttergottesfigur zwischen die Zähne gegeben haben soll. Durch den Biss sollte sich der Schmerz auf die Muttergottes übertragen und somit die Frau entlasten.¹⁹

Neben der sozialen Gemeinschaft der Gebärenden wurde insbesondere der Hebamme eine wichtige Rolle zuteil. Viele galten als Kennerinnen verschiedener Praktiken rund um Schutz und Gefahrenabwehr. Nicht immer stand ihr Handeln im Einklang mit der kirchlichen Obrigkeit, wodurch sich mitunter Konflikte und Anschuldigungen ergaben.²⁰ Soziale Kontrolle der Hebamme übte meist der zuständige Priester aus. Mancherorts war sogar ein priesterliches Zeugnis nötig, um sich an der Hebammenschule einschreiben zu können. Abgesehen davon war der Pfarrer aber auch während einer Geburt nicht selten nah am Geschehen dran. Denn meist wurde er gerufen,

wenn die Situation kritisch war. Dann konnte er rechtzeitig die letzte Ölung der Frau bzw. die Nottaufe am Kind vornehmen.²¹ Bis zum Jahr 1939 war es in Österreich außerdem üblich, dass der örtliche Priester die Rolle eines Staatsbeamten übernahm – er musste unter anderem auch das Taufbuch führen und war auch deswegen stets im Bilde über Geburten und auch über Sterbefälle – denn nicht wenige Kinder starben vor, während oder kurz nach ihrer Geburt.

In der mittelalterlichen Glaubensauffassung, die sich in ländlichen Gebieten zum Teil sehr lange hielt, führte dieser frühe Kindstod zu einem Dilemma, denn das Bekenntnis zur Kirche und der Glaube an Jesu wurden als heilsnotwendig angesehen. Kinder, die verstarben, noch bevor sie getauft werden konnten, galten nicht als Teil der christlichen Gemeinde – ihnen blieb die Beisetzung auf geweihtem Boden verwehrt. Man glaubte, dass diese Kinder nie in den Himmel kommen können, sondern in einer Art Vorhölle, im *limbus puerorum* umhergeistern würden, was wiederum auch eine Bedrohung für die Lebenden darstellte.²² Kurzum: Man tat alles dafür, um diesen Umstand zu vermeiden. Drohte das Kind bald nach der Geburt zu sterben, so wurde eine Nottaufe durchgeführt. Im Lustenauer Taufbuch etwa finden sich immer wieder Hinweise auf Nottaufen. Lange Zeit wurde vermerkt, von wem die Taufe vorgenommen wurde. In den meisten Fällen war dies der Priester, in seltenen Fällen taufte aber auch Hebammen die neugeborenen Kinder.²³ Mithilfe von *Taufspritzen* war sogar das Taufen von Kindern möglich, die sich noch im Mutterleib befanden. Dieser Vorgang war allerdings innerkirchlich umstritten, weswegen schlussendlich auch der Kaiserschnitt am lebendigen Frauenkörper von der Kirche gebilligt wurde.²⁴ Diese Beispiele veranschaulichen, dass Glaubensauffassungen selbst in intime Geburtsprozesse und geburtshilfliche Maßnahmen hineinwirken können.

Manchmal jedoch kamen alle Bemühungen zu spät und das Sakrament der Taufe konnte nicht rechtzeitig gespendet werden. Aus Angst vor der düsteren Jenseitsprognose wurden verschiedene Strategien entwickelt, die gemeinhin unter dem Begriff Wundertaufe bekannt sind. Auch in Vorarlberg sind bis zum Ende des 18. Jahrhunderts Wundertaufen vorgenommen worden und zwar in Schruns. Belegt sind Fälle bedingter Taufen im 17. und 18. Jahrhundert.²⁵ Die Kinder wurden zur Wunderstätte gebracht in der Hoff-

nung, dass die göttliche Einwirkung sie kurzfristig zum Leben erwecken möge, um sie anschließend taufen und rechtmäßig beisetzen zu können.²⁶ Die Wallfahrt war schon im 17. Jahrhundert umstritten; um 1740 dann wurden seitens der Diözese Chur einschränkende Bestimmungen erlassen.²⁷ Das definitive Ende der Wallfahrten nach Schruns im Jahr 1785 lässt sich aber vor allem auf den Druck seitens des Staates zurückführen. Josef II. hatte sich die Bekämpfung der Volksfrömmigkeit im Namen der Aufklärung auf die Fahnen geschrieben.²⁸

Auch wenn die Sorge um unerlöste Kinderseelen mehr und mehr in den Hintergrund trat, so ist das Sakrament der Taufe doch ein sehr wichtiges Symbol für die Eingliederung eines Menschen in die Glaubensgemeinschaft geblieben. Interessanterweise wird manchmal von einer *Neugeburt* gesprochen, um die kraftvolle Wirkung der Taufe zu unterstreichen. Geburt wird hier zu einer Metapher für Neubeginn und den Eintritt in eine Gemeinschaft, die sich als das „Neue Volk Gottes“ versteht.²⁹ Ähnlich verhält es sich mit dem Eintritt in einen geistlichen Orden, der abermals mit einer *Neugeburt* verglichen wird. Symbolisiert wird dies unter anderem dadurch, dass der bürgerliche Name abgelegt und ein Ordensname angenommen wird.

Auch wenn Geburt im übertragenen Sinne als überaus mächtiges religiöses Symbol verstanden wird, so ist die christliche Sicht auf den fleischlichen Vorgang der Geburt eine ambivalente. Zwar gelten Fruchtbarkeit und Fortpflanzung generell als hohes Gut, wie schon in der Schöpfungsgeschichte der Bibel mit der Aufforderung: „Seid fruchtbar und vermehret euch“ zum Ausdruck gebracht wird.³⁰ Gleichzeitig lässt sich eine gewisse abwehrende Haltung der Kirche gegenüber körperlichen und insbesondere sexuellen Vorgängen nicht abstreiten. Zurückführen lässt sich diese Einstellung zum Teil auf dualistische sowie asketische Denktraditionen, in welchen das Körperliche, das Materielle dem Geistigen gegenübergestellt und abgewertet wird.³¹ Weitreichende Folgen hatte dabei, dass Frauen mit dem Körperlichen in Verbindung gebracht wurden – auch durch ihre Fähigkeit, Kinder zu gebären und somit die Erbsünde weiterzugeben.³² Darüber hinaus wurde die verführerische Kraft der Frauen, die die Männer von ihrem spirituellen Weg abhalten könnte, als Problem ausgemacht.³³ Und so zerbrachen sich einige christliche Denker den Kopf darüber, wie sich diese beängstigende Kraft der Sexualität kontrollieren und in rechte Bahnen lenken ließe. Man kam zu

dem Schluss, dass der einzige legitime Rahmen für sexuelle Handlungen die Ehe und ihr Zweck die Fortpflanzung sein kann.³⁴ Alles was davon abweicht, wird abgelehnt bzw. geächtet. Dem folgt auch weitestgehend bis heute die christliche Ethik, wenn es um Themen wie Homosexualität, außereheliche Kinder und Verhältnisse, um Abtreibung, künstliche Befruchtung oder um Verhütung geht – auch wenn in der Praxis viele Gläubige mittlerweile ihren eigenen Zugang dazu gefunden haben.

In Schwangerschaft und Geburt wird Sexualität deutlich und die Situation somit moralisch heikel. Der Geburtsschmerz wurde als spezifisch weibliche Strafe für den Sündenfall gedeutet. Geburt hatte den Charakter von Buße, was dazu führte, dass Wehen erleichternde Mittel selbst im 19. Jahrhundert noch aus religiöser Warte abgelehnt wurden.³⁵ Gleichzeitig wurde das Gebären auch als der weibliche Anteil zum Fortbestand des Lebens gesehen. Ein Kind zu bekommen, brachte einer Frau soziale Anerkennung.³⁶ Problematisch dabei ist, dass es im Grunde ihre einzige Möglichkeit war, Anerkennung zu erlangen. Das Gebären wurde als Existenzzweck der Frau gesehen und Mutterschaft als ihre Bestimmung.³⁷

Was die Geschlechterverhältnisse in Vorarlberg zur Zeit der Ersten Republik anlangt, zeichnet Ulrike Ebenhoch ein ähnliches Bild. Frauen hatten nur sehr begrenzt die Möglichkeit, aktiv am öffentlichen Leben teilzunehmen und die Gesellschaft mitzugestalten. Zwar wurde zu jener Zeit das Frauenwahlrecht eingeführt – alltagsbestimmend war jedoch das Ideal der „sittlichen Frau“. Sittlich hieß vor allem sexuelle Enthaltsamkeit vor der Ehe sowie Mütterlichkeit und Fürsorge innerhalb der Ehe. Auf dieses Leitbild konnten sich sowohl katholisch-konservative als auch deutschfreiheitliche Positionen, beide prägend im Vorarlberg der damaligen Zeit, einigen.³⁸

Gerade auch im Hinblick auf Schwangerschaft und Geburt nahmen christliche Moralvorstellungen Einfluss auf die Lebensrealität Vorarlberger Frauen – und das noch sehr lange. Pfarrer Eugen Giselbrecht erinnert sich etwa daran, dass in Lustenau noch bis in die 1970er-Jahre hinein Wöchnerinnen nach der Geburt ausgesegnet wurden.³⁹ Diese Praxis bringt zum Ausdruck, welch große Widersprüche beim Thema Geburt aus kirchlicher Sicht unter einen Hut gebracht werden sollten. Zum einen galt es als eheliche Pflicht der Frau, Kinder zur Welt zu bringen, aber andererseits wurde

die dadurch entstandene Unreinheit zu einem spirituellen Problem. Erst durch die rituelle Aussegnung konnte das Spannungsverhältnis wieder bereinigt und die Wöchnerin in die Kirchengemeinde wiedereingegliedert werden.⁴⁰ Umstritten war stets die Frage, wie ledige Wöchnerinnen auszussegnen wären, denn schließlich hatten sie eine noch größere Sünde auf sich genommen, von der man sich nicht so einfach reinwaschen konnte. Offizielles Ende fand dieser Brauch erst mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil. In der Praxis hielt er sich noch einige Jahre länger.⁴¹ Auch Debatten rund um Mutterschaft und Selbstbestimmung wurden zu jener Zeit in katholischen Kreisen moralisierend geführt. Deutlich wird diese Haltung etwa in etlichen Kommentaren und Beilagen des Lustenauer Kirchenblatts. In vielen Ausgaben der 1970er-Jahre wurde regelmäßig gegen Abtreibung Stimmung gemacht und die Fristenlösung angeprangert. In einem Text vom Mai 1973 wird etwa geschrieben, dass es selbstherrlich sei, über den eigenen Bauch zu bestimmen. Die Frauen sollen sich ein Vorbild nehmen an Maria, die sich dem Willen Gottvaters überließ und ihre unerwartete Schwangerschaft freudig annahm.⁴²

Die Ablehnung, mit denen ledige Mütter und ihre Kinder zu rechnen hatten, machte es wohl nicht leichter, eine ungeplante Schwangerschaft anzunehmen. Uneheliche Kinder waren rechtlich und sozial diskriminiert; Probleme wie Kindersterblichkeit, Kinderarbeit oder Jugendkriminalität traten bei ihnen gehäuft auf.⁴³ Als „Mündel“ standen ledige Kinder unter staatlicher Vormundschaft und erst im Jahr 1989 wurden uneheliche Kinder den ehelichen rechtlich gleich-



Abb. 2: „Verkündigung“. Ebenfalls zu sehen in der Lustenauer Pfarrkirche St. Peter und Paul. Der Erzengel Gabriel berichtet Maria von der göttlichen Empfängnis – dargestellt durch den Lichtstrahl.

gestellt.⁴⁴ Nur verheirateten Frauen wurde die Anrede „Frau“ zugestanden⁴⁵ und ledigen Müttern wurde nicht selten die Hostie verwehrt.⁴⁶ Hatte ein Paar vor der Hochzeit bereits ein Kind, so war das Hochzeitskleid der Frau in Schwarz gehalten, nicht in Unschuld symbolisierendem Weiß.⁴⁷ Darüber hinaus mussten heiratswillige Vorarlberger:innen bis 1923 nachweisen, dass sie wirtschaftlich dazu in der Lage sind, eine Familie zu erhalten, ehe es ihnen erlaubt war, den Bund der Ehe zu schließen. So sollte den Gemeinden erspart werden, für Bedürftige aufkommen zu müssen.⁴⁸ Kurz gesagt: Die von christlichen Idealen beeinflussten Moralvorstellungen waren eng gefasst und ihnen zu entsprechen, war nicht immer leicht möglich.

Alternative: Leben in einer Schwesterngemeinschaft

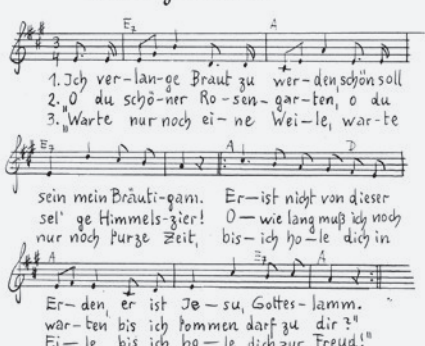
In den 1970er-Jahren, nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, unter dem Eindruck verschiedenster Jugendbewegungen sowie der nachkriegszeitlichen Aufbruchsstimmung geriet einiges in Bewegung und das strenge Sittengebot ins Wanken. Hinzu kamen sozialpolitische und familienrechtliche Veränderungen, die den Frauen neue Perspektiven eröffneten. Jahrhundertlang zuvor gab es jedoch sehr wenige Alternativen zu Ehe und Mutterschaft. Eine davon war das Leben in einer Schwesterngemeinschaft; der Eintritt in ein Kloster oder eine Kongregation.

Bereits im Frühmittelalter waren Frauenklöster ein Sonderraum. Nicht immer war der geistliche Lebensweg selbstgewählt und die Möglichkeit in ein Kloster einzutreten, stand auch nicht Frauen aller Klassen gleichermaßen offen. Es galten andere Arten von Begrenzungen und dennoch gab es die Möglichkeit, Bildung zu erwerben und sich diesbezüglich zu entfalten.⁴⁹ Im 11. Jahrhundert wurden geistliche Frauen im Zuge von Reformbewegungen allmählich aus dem Kreis der Kleriker ausgeschlossen – sie sollten sich vermehrt dem Gebet und der Fürbitte zuwenden.⁵⁰ Infolgedessen entwickelte sich eine spezifisch weibliche Form der Spiritualität in Klöstern, die in den kommenden Jahrhunderten prägend sein sollte. Während geistliche Männer die Nähe Gottes über den Weg der verstandsmäßigen Einsicht suchten, so orientierten sich die Frauen nach dem Vorbild Mariens – Jungfräulichkeit wurde zu ihrem spirituellen Ideal. In diesem Zusammenhang ist das Bild der „Brautschaft Christi“ zu sehen, welches die intime und direkte Nähe zu Jesus veranschaulichen soll.⁵¹ Die Frauen lebten abgeschlossen in einer so-

genannten Klausur. Auf Vermittlung und Bestätigung durch die Kirchenhierarchie waren sie kaum angewiesen. Im Hochmittelalter erfreuten sich diese kontemplativ ausgerichteten Frauenorden wohl auch aus diesem Grund großer Beliebtheit.⁵²

52
53

Ich verlange Braut zu werden



1. Ich ver-lan-ge Braut zu wer-dens schön soll
 2. O du schö-ner Ro-sen-gar-ten, o du
 3. Warte nur noch ei-ne Wei-le, war-te
 sein mein Bräuti-gam. Er-ist nicht von dieser
 sel' ge Himmels-zier! O-wie lang muß ich noch
 nur noch Furze Zeit, bis-ich ho-le dich in
 Er-den, er ist Je-su, Gottes-lamm.
 war-ten bis ich kommen darf zu dir?¹⁸
 Ei-le, bis ich ho-le dich zur Freud!¹⁸

4. Vater, Mutter, euch vor allen
 wünsch ich euer Lebensglück!
 ¶ Hab ich früher euch mißfallen,
 schenkt mir der Versöhnung Blick!¹⁹



5. In des Klosters heil'ger Stille
 büß ich meine Sünden ab.
 ¶ O vergib um Gotteswillen
 was ich je gefehlet hab.:)

6. Führe mich zur Klosterzelle,
 Gottes Engel Raphael,
 wie Tobias einst zum Segen,
 führe mich zur Klosterzell.

(Ging ein Mädchen ins Kloster,
 so sangen ihm die Freundinnen
 am Abschiedsabend dieses Lied.)

Abb. 3: Das Lied „Ich verlange Braut zu werden“ aus dem Lustenauer Gesangsbuch „Was sengt ma“ sang man, wenn sich eine Frau dazu entschied, ins Kloster einzutreten.

Zur Zeit der Aufklärung geriet nicht nur, wie bereits erwähnt, die Volksfrömmigkeit in Bedrängnis, sondern auch die monastische Lebensform. Ziel war es, gesellschaftliche Anliegen staatlich zu reglementieren und so wurden auch die Orden hinsichtlich ihres Sinns und Zwecks für die Allgemeinheit in Frage gestellt. Die sich neu bildenden Staaten hatten außerdem finanzielle Bedürfnisse, wodurch Klöster und ihre Besitztümer abermals in die Schusslinie gerieten. Es kam zu tiefgreifenden Reformen und Klosteraufhebungen.⁵³ Diese Krise hatte allerdings eine Neuausrichtung der verbliebenen Orden zur Folge, welche sich nun vermehrt der Seelsorge, der Wissenschaft und dem Unterricht, vor allem aber der Caritas zuwandten. Die neue Akzentsetzung führte schließlich zu einem Aufschwung und einer Wiederbelebung des Ordenslebens, das im 19. Jahrhundert zu neuer Blüte fand.⁵⁴

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam zu einer Reihe an Neugründungen, die sich vor allem der *vita activa* – der weltzugewandten Form der Spiritualität – verschrieben. Bei den neugegründeten Gemeinschaften, den sogenannten Kongregationen, handelte es sich in erster Linie um karitativ und pädagogisch ausgerichtete Schwesterngemeinschaften.⁵⁵ Diese Kongregationen wandten sich den Menschen und ihren Nöten zu, wodurch die geistlichen Frauen eine ungeahnte Präsenz in der Öffentlichkeit erlangten. Eine Kongregation bot eine Berufsausbildung und eine wirtschaftlich gesicherte Existenz abseits familiärer Abhängigkeitsverhältnisse. Armut war kein Hindernis für den Eintritt und so konnten auch Frauen aus benachteiligten Schichten soziales Ansehen und Achtbarkeit erreichen.⁵⁶ Was zählte, war die Bereitschaft und der Einsatz der Schwestern – dieser jedoch bedingungslos.

An der Spitze einer Kongregation stand üblicherweise eine Generaloberin. Vom Mutterhaus aus leitete sie die Geschicke der Gemeinschaft. Dort wurden auch Novizinnen ausgebildet oder ältere Schwestern gepflegt. Neben dem Mutterhaus verfügte eine Kongregation für gewöhnlich über weitere Niederlassungen, auch als „Filialen“ bezeichnet, in welchen die Schwestern je nach Bedarf eingesetzt wurden. Den jeweiligen Filialen stand eine Oberin vor, die aber meist selbst in die Arbeitsprozesse vor Ort einbezogen war. Die Schwestern bezogen in der Regel ein kleines Gehalt, welches sie jedoch zur Gänze der Gemeinschaft zur Verfügung stellten.⁵⁷ Zu den Arbeitsaufgaben kamen religiöse Aufgaben wie etwa das Gebet oder Exerzitien. Zeit für Erholung gab es so gut wie gar keine.

Das eigene Leben in den Dienst der anderen zu stellen – dieses Phänomen lässt sich nicht nur sozialpolitisch begründen. Zoe Maria Isenring, selbst geistliche Schwester und Wissenschaftlerin, betont vor allem die religiöse Berufung, die so eine aufopferungsvolle Tätigkeit erst ermögliche.⁵⁸ Die Schwestern konnten ihre Charismen vielfältig einbringen und im Sinne des Christentums wirken – im Bewusstsein den Nöten der Zeit etwas Sinnvolles entgegenzusetzen.⁵⁹ Denn dass die Arbeit der Schwestern gebraucht wurde, das stand außer Frage. Es war eine Zeit der Umbrüche von der vorindustriellen zur industriellen Gesellschaft, die eine Reihe an sozialen Fragen mit sich brachte, auf die die Kongregationen konkrete Antworten gaben. Kongregationen reagierten somit auf die Notlage der Welt, aber auch

auf die der Kirche.⁶⁰ Stand die Kirche den neugegründeten Gemeinschaften anfangs skeptisch gegenüber, so musste sie allmählich anerkennen, dass die tätigen Gemeinschaften einen entscheidenden Beitrag zur Evangelisierung und zur Erstarkung des kirchlichen Lebens beitrugen.⁶¹

Caritas war also das Gebot der Stunde. Dabei war das Konzept schon seit den Anfängen des Christentums zentral. *Caritas* (auch *Karitas*) ist die Übertragung des neutestamentlichen Begriffs *Agape* und bedeutet Liebe. Liebe im Sinne von Nächstenliebe in der Nachfolge Christi. Liebe im Sinne von Barmherzigkeit. Liebe im Sinne einer göttlichen, alles durchdringenden Kraft.⁶² *Caritas* gilt als eine der wichtigsten christlichen Tugenden neben *Fides* (Glaube) und *Spes* (Hoffnung). Das Ideal der hingebungsvollen Liebe findet in der Bibel, im Evangelium nach Matthäus ihren Ausdruck mit der Aussage Jesu: „Wahrlich ich sage euch, was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“⁶³ *Caritas* wird also so zu einem transzendenten Ereignis. Nächstenliebe wird als Gottesdienst und das irdische Leben im Hinblick auf ein jenseitiges Leben verstanden, in welchem die guten Taten vergolten werden.

Mit der Zeit kam es zu einer Verengung der Wortbedeutung. Immer mehr wurde *Caritas* zu einem Sinnbild von Armenpflege, die im 19. Jahrhundert eben vor allem von religiösen Gemeinschaften geleistet wurde. Erst allmählich setzte sich die Erkenntnis durch, dass der Massenarmut samt all der gesellschaftlichen Fragen sozialpolitisches Handeln entgegensetzen sei.⁶⁴ Zuvor schlossen die Kongregationen und vor allem die tätigen Schwestern diese Lücke. Denn obwohl es karitativ tätige Männergemeinschaften, wie etwa die Barmherzigen Brüder, gab, so überwogen im karitativen Bereich eindeutig die Frauengemeinschaften.⁶⁵

Abb. 4: Interessanterweise wird die christliche Tugend *Caritas* allegorisch oft als stillende Mutter dargestellt. Hier ist eine schematische Zeichnung der *Caritas* nach einem Gemälde von Franz Xaver Winterhalter (1805-1873) zu sehen.



Die Arbeitskraft dieser tätigen Frauen wurde oft bis zur Erschöpfung und darüber hinaus beansprucht – unter anderem auch mit problematischen Auswirkungen für die Schwestern selbst, aber auch für diejenigen Personen, derer sich die Kongregationen annahmen.⁶⁶ Die selbstlose Hingabe und der oft überproportionale Arbeitseinsatz der Schwestern wurde als selbstverständlich angesehen. War den Frauen innerhalb einer Ehe die Hausarbeit sowie die Reproduktionsarbeit zugeteilt, so deckten diese Bereiche die Schwestern in der Gesellschaft ab.⁶⁷ Insofern war das Leben als Ordensfrau nur bedingt eine Alternative. Denn: Keusch und fürsorglich; Braut Christi oder mütterliche Liebesdienste – auch mit dem Eintritt in eine Schwesterngemeinschaft oder in einen Orden konnte man weibliche Rollenideale wohl nicht völlig hinter sich lassen.

Über die Zamser Schwestern und wie sie nach Lustenau kamen

Eine dieser neu gegründeten Kongregationen waren die „Barmherzigen Schwestern des Heiligen Vinzenz von Paul“. In Reaktion auf die Missstände der Kranken- und Armenversorgung gründete der französische Priester Vinzenz von Paul bereits im 17. Jahrhundert eine Schwesternschaft, die sich um Arme und Kranke sorgte. Auf seine Mitstreiterin Louise von Marillac geht das Mutterhaussystem zurück; sie wurde zur ersten Oberin der Gemeinschaft der Barmherzigen Schwestern, die eine stets steigende Mitgliederzahl verzeichnen konnte.⁶⁸ Im 19. Jahrhundert dann schwappte die Bewegung auf die deutschsprachigen Gebiete über, wo eine Reihe an Neugründungen dem französischen Beispiel folgte.⁶⁹

Stein des Anstoßes für die Gründung der Zamser Gemeinschaft war der von Dekan Schuler in Auftrag gegebene Bau eines kleinen Krankenhauses im Jahr 1811. Für die Pflege der Kranken wurde um junge Frauen geworben. Eine von ihnen, seine Nichte Katharina Lins, erhielt bei den Schwestern in Frankreich ihre Ausbildung. Zurück in Zams gründete sie die erste Schwesterngemeinschaft in Österreich, die auch hier den Nerv der Zeit traf und bald großen Zulauf erfuhr. Im Jahr 1826 übernahmen die Zamser Schwestern die ersten Filialen und wirkten in Spitälern und Altersheimen, in Kindergärten sowie in Blinden- und Taubstummenanstalten. Sie eröffneten ein Lehrerinnenseminar und unterrichteten in Haupt- und Volksschulen, in Handels- und Haushaltungsschulen.⁷⁰ Von Zams ausgehend kam es

zur Gründung weiterer eigenständiger Mutterhäuser in Österreich, etwa in Innsbruck oder in Wien. Die Niederlassungen der Zamser Schwestern erstreckten sich über Tirol, Vorarlberg, Liechtenstein und Kärnten.⁷¹

Im Jahr 1870 wurde das Mutterhaus in Zams durch Brandstiftung völlig zerstört.⁷² Die Schwestern hatten wohl keine andere Wahl, als ihre Aufgaben weiterzuführen. Denn der Bedarf für ihre Arbeit war da und gleichzeitig musste der Neuaufbau finanziert werden. Im gleichen Jahr kam es zum ersten Vertrag mit Lustenau.⁷³

In Lustenau wurden die Schwestern im Armenhaus und im Schuldienst benötigt. Anfangs wurden fünf Schwestern nach Lustenau entsandt. Sie waren im Armenhaus untergebracht und auch die zwei Mädchenklassen fanden im Armenhaus ihren Platz.⁷⁴ Das Armenhaus befand sich damals in der Reichsstraße 9 und war ein ehemaliges Gasthaus, an das mehrfach notdürftig angebaut wurde.⁷⁵ Die Schwestern kümmerten sich um die sogenannten Pfleglinge, um den Haushalt und um den Hausgarten. Die dazugehörigen Felder und das Vieh wurden vom Verwalter, den Knechten und auch von den Pfründnern, also von den im Armenhaus untergebrachten Personen versorgt.⁷⁶

Seit alters her war es in Österreich üblich, dass die Gemeinden die Trägerschaft der öffentlichen Fürsorge innehatten. Das hieß konkret: War jemand heimatberechtigt, so hatte diese Person nicht nur das Wohnrecht in der betreffenden Gemeinde, sondern im Notfall auch Anspruch auf Versorgung im Armenhaus.⁷⁷ Zu jener Zeit waren es wohl recht viele Menschen, die diesen Anspruch in Lustenau geltend machen mussten. Denn nach und nach stieg die Anzahl der zu betreuenden Pfleglinge. Außerdem wurde ein Kindergarten errichtet und so wurde die Anzahl der Schwestern bald von fünf auf 16 erhöht.⁷⁸

1908 kam es zu einem Vertrag der Barmherzigen Schwestern mit der Stickereifirma Hofer, Bösch & Cie., die ein Heim für die Fabrikmädchen gebaut hatte. Für die Leitung dieses Heims und zur Versorgung der Mädchen kamen die Barmherzigen Schwestern zum Einsatz. Diese Filiale wurde aber im Jahr 1914 aufgelassen, da während des Krieges die meisten Mädchen das Heim wieder verließen. Die Anfrage der Firma, ob die Betreuung auch mit nur mehr zwei Schwestern bewerkstelligt werden könne, lehnten



Abb. 5: 1896 im Kindergarten Rheindorf: Die Kindergartenschwester mit der auffälligen Flügelhaube – damals noch Teil der Tracht - ganz links im Bild mit ihrer großen Kinderschar.

die Schwestern ab. Sie schrieben, die Aufhebung des Mädchenheims käme ihnen gelegen, da die Schwestern anderweitig gebraucht werden würden.⁷⁹

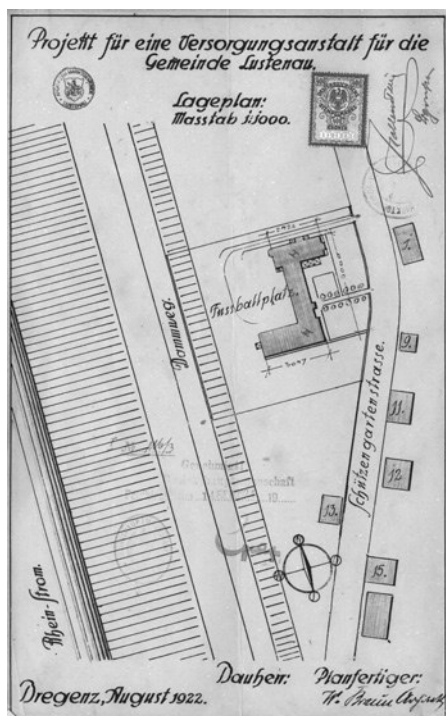
Bald waren die beengten Zustände im Armenhaus scheinbar nicht mehr haltbar. Im Jahr 1913 drohte die Generaloberin aus Zams mit dem Abzug der Schwestern, sollte sich die Situation nicht bald zum Besseren wenden. Eduard Hämmerle, der damalige Bürgermeister und Obmann des Armenrats, tröstete die Schwestern: Noch würden die Geldmittel fehlen, aber es werde bereits an Vorkehrungen gedacht. Geduld sei gefragt.⁸⁰ Geduld hatten die Schwestern – es sollte noch rund zehn Jahre lang dauern, bis die Pläne konkreter wurden. Der Bürgermeister, nun Josef Hollenstein, schrieb passerweise am 24.12.1923 an den Superior in Zams folgende Frohbotschaft:

Und gerade auf dem Gebiete des Versorgungsheims ist manches anders als noch vor Jahresfrist. So ist heute das nötige Bauholz aus den Gemeindewaldungen geschlagen, und zum Teil gesägt auf dem Bauplatze. Der Schotter zum Betonieren und der Sand für Mauerzwecke lagern bei der Baustelle. Fünf Waggon Dachziegel, reichend für den ganzen Bau, erstklassiges deutsches Fabrikat, sind ebenfalls auf dem Bauplatz

Abb. 6: Erste Pläne aus dem Jahr 1922. Dass der Fußballplatz einem Versorgungsheim weichen sollte, wurde nicht von allen befürwortet. Neben dem Ausgleich der verschiedenen Interessen, musste vor allem die Finanzierung geklärt werden, ehe das Projekt umgesetzt werden konnte.

aufgeschichtet, und was die Hauptsache ist auch bezahlt aus Baufond und Gemeindemittel.⁸¹

Im Jahr 1924 dann wurde die Realisierung des Projekts Versorgungsheim in der Schützengartenstraße in Angriff genommen. In einem Aufruf an die Bevölkerung wurde um tatkräftige Mithilfe beim Bau gebeten. Sei es durch Geldbeträge, Arbeitskraft oder durch Bereitstellen von Fuhrwerken – alle wurden dazu angehalten, dem Gemeinwohl zuliebe anzupacken.⁸² Schließlich konnten noch im selben Jahr die Pfründner, Pfleglinge und Kostgänger sowie die geistlichen Frauen ins neu gebaute Versorgungsheim übersiedeln. Die Schwestern schienen damit sehr zufrieden gewesen zu sein, denn die Generaloberin lobte in einem Brief, dass ihre Schwestern nirgends ein so schönes und praktisches Haus als Anstalt bewohnen können.⁸³ Genug Vergleichsmöglichkeiten hatten sie; denn vorarlbergweit waren die Barmherzigen Schwestern im Jahr 1925 in 34 Gemeinden sowohl in der Armenpflege als auch im Schuldienst aktiv.⁸⁴



Die Errichtung einer Wöchnerinnenstation im Versorgungsheim

Drei Jahre später, im Jahr 1927, kam es zu einem Briefwechsel zwischen dem damaligen Bürgermeister Josef Hollenstein und der Generaloberin der Barmherzigen Schwestern von Zams, die vor Kurzem selbst in Lustenau zugegen gewesen war – mit weitreichenden Folgen für das geburtshilfliche Angebot in Lustenau. In diesem Briefwechsel wurden die herrschende Wohnungsnot sowie die mangelnden sozialen und hygienischen Zustände betont.

Es wurde erkannt, dass diese Situation vor allem für Wöchnerinnen eine Gefahr darstellte. Die Schwestern begrüßten daher die Einrichtung einer Wöchnerinnenstation in Lustenau. Auch hatten sie bereits eine ähnliche Station im Krankenhaus in Zams eröffnet und somit Erfahrung sammeln können.⁸⁵ Wenige Tage später wurde die Idee in der Gemeindevertretung abgesegnet und noch im selben Monat konnten die ersten Wöchnerinnen im Heim aufgenommen werden.⁸⁶ Dafür kamen einige wenige Räumlichkeiten im zweiten Stock des Südtraktes zum Einsatz – später sollte sich dieser Bereich des Hauses als „Entbindungsheim Lustenau“ einen Namen machen. Vorerst handelte es sich um eine schlichte Wöchnerinnenstation inmitten des Versorgungsheims.⁸⁷

In Vorarlberg entstanden im Laufe des 20. Jahrhunderts rund 22 Entbindungsheime. Dabei handelte es sich um ein lokales Phänomen, denn in den übrigen Bundesländern fanden kaum vergleichbare Entwicklungen statt. Die verschiedenen Entbindungsheime in Vorarlberg unterschieden sich zum Teil sehr stark voneinander. Manche wurden etwa von Hebammen privat und im Alleingang geführt, andere waren an öffentliche Einrichtungen gebunden. Vor allem in den Talschaften wurden die Entbindungsheime zu unentbehrlichen, lokalen Einrichtungen, zumal die Mobilität der Bevölkerung stark eingeschränkt war und es in unmittelbarer Nähe auch keine große Gebärklinik gab. Die Geburt in einem Entbindungsheim stellte somit die erste wirkliche Alternative zur Hausgeburt dar, die vorher in Vorarlberg die Regel gewesen war. Lustenau war das erste offizielle Entbindungsheim, das in Vorarlberg eröffnet wurde – und das letzte, das geschlossen wurde.⁸⁸ Das Heim sollte mehr als siebenzig Jahre durch Zeiten großer Umbrüche hindurch Bestand haben. Zunächst ging es allerdings darum, die Wöchnerinnenstation zu errichten und zu erhalten – eine neue Aufgabe für die Barmherzigen Schwestern in Lustenau.

Die ersten Jahre des Heims – es fehlt an allen Ecken und Enden.

Am 13. März 1927 wurde im Gemeindeblatt die Eröffnung der Wöchnerinnenstation kundgemacht. Die Frauen hatten Verpflegung und Wartung zu angemessenen Preisen zu erwarten und dabei freie Arzt- und Hebammenwahl. Die Anmeldungen nahm die Schwester Oberin im Versorgungsheim entgegen.⁸⁹ Es ist auch anzunehmen, dass die Oberin es war, die von

Anfang an über die Wöchnerinnen Buch führte. Laut diesen Aufzeichnungen, in auffallend ordentlicher Handschrift, wurde die erste Frau bereits am 14. März aufgenommen und blieb über zwei Wochen lang im Heim. Neben den Aufenthaltsdaten sind die Namen der Wöchnerinnen, ihr Geburtsdatum sowie die zuständige Gemeinde und die Kosten aufgelistet worden. Erst später wurde auch der Name des jeweiligen Ehemannes systematisch erfasst. Anhand der Aufzeichnungen ist auch erkennbar, dass viele ledige Frauen die Wöchnerinnenstation aufsuchten – es wurde unterschieden zwischen der Anrede „Frau“ und „Fräulein“.⁹⁰ Aus den Akten geht nicht hervor, dass die Schwestern an diesem Umstand moralisch Anstoß gefunden hätten; sie hatten wohl tatsächlich die Not der betroffenen Frauen im Blick und das ist bemerkenswert. Denn in Not geratene schwangere Frauen fanden in einigen Gebärkliniken wie etwa in Wien sehr wohl Aufnahme. Allerdings mussten sie sich im Gegenzug dazu der im Entstehen begriffenen gynäkologischen Forschung und Lehre zur Verfügung stellen.⁹¹ In Lustenau war das nicht der Fall. Ob die Wöchnerinnen die Möglichkeit zu einer anonymen Geburt hatten oder auch ihr Kind vor Ort zur Adoption freigeben konnten, das geht aus den Aufzeichnungen nicht hervor.

Kernanliegen der Wöchnerinnenstation war es, die frischgebackenen Mütter im Wochenbett zu entlasten. Es gibt auch Hinweise darauf, dass Frauen erst nach ihrer Niederkunft ins Heim kamen, um dort ihr Wochenbett – im Schnitt 10-14 Tage, zu verbringen.⁹² Der lange Aufenthalt sollte eine Konstante bleiben; auch noch in den 1980er- und 1990er-Jahren waren rund 10 Tage Wochenbett im Heim die Regel.⁹³ Für den Aufenthalt wurden im April 1927 für drei Klassen Taxen festgelegt. Die erste Klasse kostete neun Schilling pro Tag, die zweite sieben, die dritte fünf, wobei die meiste Nachfrage nach der zweiten Klasse bestand.⁹⁴ Als Preisvergleich kann herangezogen werden, dass im Jahr 1925 in Lustenau ein Roggenweggen 78 Groschen und ein Laib Brot 86 Groschen kostete.⁹⁵ Die Taxe der Wöchnerinnen war also nicht allzu hoch angesetzt und im Notfall konnte auch ein Ansuchen an die Gemeinde zur Kostenübernahme gestellt werden. Im Jahr 1933 dann wurde ein Vertrag mit einer Krankenversicherung abgeschlossen, die einen Großteil der Kosten der versicherten Frauen übernahm. Dabei lag das Hauptaugenmerk auch hier auf der Verpflegung im Wochenbett. Die Kosten für eine ärztliche Begleitung während der Geburt wurden hingegen nur im Komplikationsfall von der Krankenkassa abgedeckt.⁹⁶

Die Idee der Wöchnerinnenstation im Versorgungsheim wurde sehr rasch in die Tat umgesetzt. Es ist anzunehmen, dass die Station in der sehr kurzen Vorbereitungszeit nur notdürftig eingerichtet werden konnte. Die Oberin der Filiale Lustenau meldete sich beispielsweise erst drei Jahre später mit der Bitte um Bettwäsche.⁹⁷ Auch hatten die Schwestern anfangs kein geeignetes Personal zur Verfügung und so übernahm diese Aufgabe die Oberin persönlich.⁹⁸ Erst nach und nach wurde optimiert – oft auch auf Drängen der Schwestern hin. Sehr lange gab es etwa Probleme mit der Wasserversorgung im Heim, was insbesondere auf der Wöchnerinnenstation ein Problem dargestellt haben dürfte. Im Jahr 1929 befasste sich der Armenrat daher mit der defekten Wasserpumpe des Versorgungsheims. Es wurde angedacht, das Heim an das bestehende Wasserwerk anzuschließen, besonders da das Wasser aus dem hauseigenen Brunnen für Waschzwecke nicht geeignet war. Man spielte auch mit dem Gedanken, ein zweites Klosett für die Wöchnerinnenabteilung sowie einen Aufzug einzubauen.⁹⁹ Aber dazu kam es nicht. Denn im Jahr 1929 machte offenbar nicht nur die Weltwirtschaftskrise Lustenau zu schaffen, sondern auch etliche Fälle von Diphtherie und Scharlach – vor allem bei Kindern. Um die betroffenen Kinder betreuen zu können, richtete man kurzerhand eine Infektionsabteilung im Versorgungsheim ein und bat um eine weitere Arbeitsschwester. Die Betreuung der kranken Kinder dürfte allerdings nicht nur die Arbeitskraft einer Schwester in Anspruch genommen haben, denn auch noch zwei Jahre später wurden in dieser Abteilung rund 40 Kinder betreut.¹⁰⁰ Inmitten all dieser Wirren blieb die nötige Wasserversorgung in der Wöchnerinnenstation ungelöst. Im Jahr 1930 behalf man sich schließlich mit einer Vorrichtung für die Regenswassersammlung auf der Wöchnerinnenabteilung und der Anschluss an das Wasserwerk wurde vorläufig auf Eis gelegt.¹⁰¹

Doch nicht nur was die Wasserversorgung und die Waschmöglichkeiten betraf, auch die Grundversorgung mit Lebensmitteln war knapp. Ebenfalls im Jahr 1930 stand der Vorwurf im Raum, die Barmherzigen Schwestern würden zu viele Lebensmittel brauchen. Diese Anschuldigung wollten sie nicht auf sich sitzen lassen und so setzten sich die geistlichen Frauen in einem Brief an den Bürgermeister zur Wehr. In diesem Schreiben forderten sie ein Verpflegungsgeld sowie eine tägliche Ration an Milch und Gemüse, um sich selbst versorgen zu können. Um den Verbrauch für ihre Pfleglinge transparenter zu gestalten, verlangten sie nach einem offiziellen Speise-

plan.¹⁰² Dieser Briefwechsel zwischen der Gemeinde und den Barmherzigen Schwestern steht exemplarisch für viele andere, die aus jener Zeit erhalten sind. Interessant ist dabei zu beobachten, dass die Generaloberin durchaus selbstbewusst ihre Position vertrat und auch Forderungen zum Ausdruck brachte. Zur damaligen Zeit richteten sich Frauen – wenn überhaupt, hauptsächlich als Bittstellerinnen an die Gemeinde. Die Korrespondenz mit der Generaloberin fiel somit aus dem Rahmen.¹⁰³ Denn sie hatte eine gewisse Autorität, die freilich auf der Bereitstellung der günstigen Arbeitskräfte begründet war. Dennoch war es auch ihre Pflicht, den in ihrer Obhut befindlichen Schwestern einen gewissen Schutz zu bieten.

Mitunter war man wohl auch verwundert darüber, wie sehr die Generaloberin auf ihren Forderungen beharrte, wie ein anderer Briefwechsel vermuten lässt. Dieses Mal ging es um offene Schulden, die die Gemeinde in Form von Naturalien zu begleichen dachte. Die damalige Generaloberin Ludwiga Brindlinger lehnte dankend ab, denn Mostäpfel hätten sie selbst genug. Sie bot an, dass die Schulden zu einem anderen Zeitpunkt abbezahlt werden könnten, betonte in Zeiten unbeständigen Geldwerts allerdings, man möge sich an den Goldwert richten.¹⁰⁴ Diejenige Person, die in Lustenau diesen Brief in den Händen hielt, schrieb mit Bleistift dazu: *Sammelt nicht Schätze, die Rost und Motten verzehren, sondern Gold*, sich offenbar auf eine Bibelstelle beziehend, in der es heißt: „Sammelt euch nicht Schätze hier auf der Erde, wo Motte und Rost sie zerstören und wo Diebe einbrechen und sie stehlen.“¹⁰⁵ In dieser Bibelstelle wird weiter ausgeführt, dass lediglich die Schätze des Jenseits erstrebenswert seien. Der Beisatz ist somit als zynische Fußnote zu lesen. Denn offenbar hatte man sich erhofft, die Schwestern würden im irdischen Leben nicht allzu viele Ansprüche stellen.

Das Verhältnis zwischen der Gemeinde und den Schwestern blieb daher angespannt. Im Jahr 1931 beklagte sich die Generaloberin bei der Gemeinde, dass die Schwestern von den Heiminsassen frech behandelt werden würden. Der Verwalter würde die Schwestern außerdem bespitzeln und die Verpflegung ließ zu wünschen übrig. Mit den Bespitzelungen sind wohl die abermaligen Vorwürfe gemeint, die Schwestern würden zu viele Lebensmittel und vor allem Fleisch benötigen.¹⁰⁶ Darüber hinaus waren es die offenen Schulden beim Mutterhaus, die beinahe zu einem Zerwürfnis zwischen der Gemeinde und den Zammer Schwestern führten. Nach mehreren Aufforde-

rungen der Schwestern im Jahr 1932 und im Jahr 1936 hatte die Gemeinde den Betrag immer noch nicht erstattet. Die Generaloberin schlug vor, dass beide Teile die Last zur Hälfte tragen sollen, denn so käme Barmherzigkeit und Gerechtigkeit gleichwiegend zur Geltung. Sie befand sich offenbar in einer schwierigen Situation, die sie diplomatisch zu lösen versuchte. Einerseits galt es, das Ideal der Barmherzigkeit aufrechtzuerhalten, andererseits aber auch die Würde der Schwestern zu bewahren. Als eine Antwort der Gemeinde auf dieses Schreiben und auf ein weiteres Erinnerungsschreiben ausblieb, beließ die Generaloberin es nicht bei der Diplomatie. Nun drohte sie der Gemeinde mit Kündigung und mit dem Abzug der Schwestern aus Lustenau. Nirgends würden die Schwestern so rücksichtslos behandelt werden wie in dieser Filiale, schrieb sie. An würdiger Behandlung fehlte es vor allem auf der Wöchnerinnenstation, fuhr sie fort, denn gerade auf dieser Station seien die Arbeitsbelastung und der Aufwand sehr hoch. Die dort stationierte Sr. Lioba arbeitete wohl bis zur Überforderung. Sie sei hoffnungslos krank und werde in kurzer Zeit auch Opfer ihres Berufs sein, führte die Generaloberin weiter aus. Diese Drohung verfehlte ihre Wirkung nicht. Die Gemeinde beeilte sich zu beschwichtigen; vor allem den Abzug der Schwester aus der Wöchnerinnenabteilung wollte man abwenden. Bezüglich der offenen Schulden aber wurden die Schwestern abermals getröstet.¹⁰⁷ Es sei am Rande erwähnt, dass die kranke Schwester Lioba mit Unterbrechungen noch bis 1955 in Lustenau im Dienst war.¹⁰⁸ Dass die Schwestern weit über ihre psychischen und physischen Grenzen hinaus zum Einsatz gebracht wurden, scheint Standard gewesen zu sein.

Zum Abzug der Schwestern kam es also nicht, vielmehr wurde im September 1936 der Vertrag mit dem Mutterhaus erneuert. Die Schwestern – im Schnitt zwischen 10 und 15 Frauen, übernahmen demnach weiterhin den Schuldienst sowie die Kindergärten Kirchdorf und Rheindorf. Im Versorgungsheim waren sie weiterhin für die Pflege der Armen, der Kinder und Kranken sowie für die Wöchnerinnenabteilung zuständig. Ferner wurden ihnen alle häuslichen Arbeiten wie Kochen, Nähen oder Waschen auferlegt. Aber auch was die Rechte der Schwestern betraf, wurden in diesem Vertrag einige Richtlinien festgelegt. Sie sollten eine ordentliche Wohnung im Heim zur Verfügung gestellt bekommen, sie hatten Anspruch auf Verpflegung, auf unentgeltliche Reparatur der Schuhe und auch auf die Beistellung der nötigen Arbeitsschürzen. Der Lohn von 30 Schilling pro Monat und Schwester war an

die Oberin auszubezahlen. Urlaub stand den Schwestern keiner zu. Lediglich für religiöse Übungen, wie etwa tägliche Gebete sowie die jährlichen Exerzitien im Mutterhaus, wurde den Schwestern eine Befreiung von der Arbeit zugesprochen. Starb eine Schwester in der Filiale in Lustenau, so wurde festgehalten, dass die Gemeinde die Beerdigungskosten zu zahlen habe.¹⁰⁹

Zwölf Jahre nach Errichtung des neuen Versorgungsheims hatten die Barmherzigen Schwestern in Lustenau Arbeit in Hülle und Fülle. Die Wöchnerinnenstation hatte sich zu einem fixen Bestandteil der Einrichtung etabliert und wurde von der Bevölkerung gut angenommen. Wurden im Jahr 1927 noch 35 Wöchnerinnen betreut, so waren es im Jahr 1936 bereits 127.¹¹⁰

Das Entbindungsheim zur Zeit des NS-Regimes

Im Jahr 1938 begann sich der Wind zu drehen. Es kam zum Anschluss Österreichs an das nationalsozialistische Deutsche Reich. In der NS-Zeit gerieten die Orden abermals in Bedrängnis, denn auf Dauer strebte das Regime die Säkularisierung des öffentlichen Lebens an. Vielen Orden und Kongregationen wurden Schulen, Klosterräume, Gebäude und Grundstücke weggenommen und ab 1939 durften keine neuen Mitglieder mehr aufgenommen werden. Ausdrücklich unerwünscht waren Ordensschwwestern im Bildungsbereich, denn vor allem den Bereich Erziehung wollte man gemäß nationalsozialistischer Gesinnung gestalten.¹¹¹ Aber auch die karitativen Bereiche sollten langfristig von NS-Organisationen übernommen werden – so der Plan. Denn Sozialpolitik wurde als Mittel eingesetzt, um das Regime zu festigen.¹¹² Sozialpolitisches Handeln fand in der „Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt“, die Volksgesundheit und Erziehungsfürsorge im Sinn hatte, ihre Entsprechung. Den Orden und Gemeinschaften blieb lediglich die Pflege von sogenannten Erbkranken und behinderten Menschen.¹¹³

Auch in der NS-Zeit wurde Mutterschaft idealisiert, insofern blieben weibliche Rollenbilder bestehen.¹¹⁴ Allerdings wurde der Aspekt der Sittlichkeit weniger stark als zuvor betont, was vor allem junge Frauen zum Teil auch als Befreiung empfanden. Eine weitere Konsequenz der angestrebten Säkularisierung war die Einführung der Zivilehe und der Ehescheidung, welche von Teilen der Gesellschaft als Fortschritt erachtet wurde.¹¹⁵ Geburt und Mutterschaft war vor allem im Sinne der Volksfruchtbarkeit wichtig.

Und auch die Erziehung der Kinder sollte der Volksgemeinschaft dienen.¹¹⁶ Mit Fortschreiten des Krieges war die Realität freilich eine andere: Frauen mussten auch viele Aufgabenbereiche übernehmen, die traditionell Männern zugeschrieben worden waren.

Hebammen waren bevölkerungspolitisch besonders interessant, da sie als erste öffentliche Personen Zugriff auf die Neugeborenen und Einblick in deren Familien hatten. Somit konnten sie ihrerseits Kontrolle ausüben, mussten aber selbst hinsichtlich der „rechten Gesinnung“ kontrolliert werden.¹¹⁷ Die Lustenauer Hebamme Josefa Holzer beispielsweise, die als Gemeindehebamme auch im Versorgungsheim arbeitete, war für ihre katholische Einstellung bekannt. Sie wurde dafür denunziert, Feindsender gehört und Kritik am Regime geäußert zu haben, woraufhin sie beinahe zwei Jahre lang inhaftiert und anschließend mit einem Berufsverbot belegt wurde.¹¹⁸ Das Regime befürwortete Hausgeburten im Gegensatz zu teuren Klinikgeburten – nicht nur aufgrund der Kostenersparnis, auch im Sinne der „Natürlichkeit“. ¹¹⁹ Ebenso wurde den Müttern angeraten zu stillen, da Stillen die natürlichste Form der Säuglingsnahrung sei und außerdem widerstandsfähiger mache.¹²⁰ Auch die Beschäftigung mit der Zeit des Nationalsozialismus zeigt auf, dass Ideologien auf intimste Ereignisse – wie eben Geburten es sind – Einfluss nehmen.

In Vorarlberg entstanden in der NS-Zeit sieben neue Entbindungsheime. Eigens für Ostarbeiterinnen wurde in Hohenems eine Entbindungsbaracke eingerichtet. Das Kloster in Gaißau erhielt seitens der NS-Regierung die Auflage, ein Entbindungsheim im Kloster zu errichten, um eine Aufhebung abzuwenden.¹²¹ Auch die Barmherzigen Schwestern hatten mit erheblichen Veränderungen zu kämpfen, dennoch wurden ihnen nicht alle Aufgabenbereiche entzogen. In Zams wurden drei Lazarette eingerichtet – im Ordensspital und im Mutterhaus selbst. Viele der von ihnen betreuten Filialen mussten allerdings aufgegeben werden. Waren es im Jahr 1936 noch 124 Filialen, so waren im Jahr 1946 nach Kriegsende nur noch 77 davon übrig.¹²² In Lustenau wurden die Gebäude, in denen die Kindergärten untergebracht waren, beschlagnahmt und zu NSV-Erntekindergärten umgestaltet. Mit Fortschreiten des Krieges gab es keine Erntekindergärten mehr, sodass in den Räumlichkeiten Flüchtlinge und zu Kriegsende französische Besatzer untergebracht wurden. Die delogierten Schwestern kamen teilweise privat,

bei Fr. Maria Hollenstein in der Neudorfstraße, unter. Sie hielten sich mit Handarbeiten und Ähnlichem über Wasser und halfen in der Pfarre.¹²³

Den Aufzeichnungen zufolge wurden die Barmherzigen Schwestern – im Gegensatz zu den in der Hauskrankenpflege tätigen Kreuzschwestern – im Versorgungsheim und auch im Entbindungsheim nie zur Gänze abgezogen.¹²⁴ Allerdings sind die Dokumente alleine schon dem Schriftbild nach eindeutig wirrer als die Jahre zuvor. Das Personal des Versorgungsheims wurde zwar zwischendurch vermerkt, aber nicht systematisch erfasst. Es ist auffallend und dürfte auch mit der nationalsozialistischen Haltung zu katholischen Orden und Gemeinschaften zu tun haben, dass die Schwestern unter ihrem Taufnamen geführt wurden. Der Ordensname wurde – wenn überhaupt – höchstens mit Bleistift daneben geschrieben. Es gab viel Wechsel, was das Personal, aber auch was die Pfleglinge betraf und auch sonst ging es im Versorgungsheim offenbar chaotisch zu.¹²⁵ Im Jahr 1941 wurden zwei kinderreiche Südtiroler Familien im Heim untergebracht. Ein Jahr später wurde eine große Anzahl an Pfründnern aus dem benachbarten Dornbirn nach Lustenau verlegt. Der Verwalter schien mit dieser Überbelegung überfordert gewesen zu sein. In einem Beschwerdebrief an den Bürgermeister machte er seinem Ärger Luft. Er befürchtete hohe Mehrkosten und die Überforderung der ohnehin stark beanspruchten Schwestern. Obendrein werfe die bewirtschaftete Gartenfläche nicht genug Ertrag ab.¹²⁶ Der Platz im Versorgungsheim wurde demnach also knapp. Dennoch wurde den Aufzeichnungen zufolge die Wöchnerinnenstation während der gesamten Kriegszeit in Stand gehalten.

Abb. 7: Hier wurden elf Verpflegungstage in Rechnung gestellt. Auch in den Kriegsjahren waren längere Aufenthalte der Wöchnerinnen im Heim die Regel – wenn auch durchschnittlich etwas weniger lang als zuvor und danach.

Rechnung

für Frau Seraphina Grabher

11 Verpflegungstage à RM 3.23 = 36.63 RM

Für außerordentlichen Wäschegebrauch _____

Summe 36.63 RM

Lustenau, am 4. 4. 1943

Verwaltung des Wöchnerinnenheimes

Dankend erhalten am 4. 4. 1943

Mutter gegeben am 16. 4. 43.

Sch. R. 1a

Im Versorgungsheim wurden schon vor Kriegsbeginn geistig und körperlich beeinträchtigte Menschen betreut. Ein dunkles Kapitel der NS-Zeit ist der Umgang mit behinderten Menschen und auch Lustenau hat einige Euthanasieopfer zu verzeichnen. Die meisten davon wurden aus der Gauanstalt (vormals *Irrenanstalt*) Valduna und nicht direkt aus dem Versorgungsheim in die Tötungszentren wie zum Beispiel Hartheim gebracht.¹²⁷ Die Rolle der Barmherzigen Schwestern im Umgang mit diesem Thema ist unklar und geht aus den Akten nicht hervor.

Nachkriegszeit

Nach Kriegsende nahmen die Barmherzigen Schwestern ihre Arbeit wieder auf bzw. arbeiteten nach wie vor im Versorgungsheim und im hausinternen Entbindungsheim. In den ersten Nachkriegsjahren übernahm das Land die Trägerschaft für das Versorgungsheim.¹²⁸ Eine Zeitzeugin erzählt, dass die Nachkriegszeit versorgungstechnisch die Schlimmste gewesen sei. Aber im Heim sei das Essen gut gewesen – besser als man es sonst bekam. In der Schwangerschaft wurde sie nie untersucht, so zeigte sich erst



Abb. 8: Die Oberin der Filiale Lustenau, Sr. Salesia Penz, und eine Säuglingsschwester im Kinderzimmer. Die Wöchnerinnen waren in separaten Zimmern untergebracht – die Erholung der Mutter stand im Vordergrund.

während der Geburt, dass es sich um eine Steißlage handelte. Nach ihrem Blasensprung radelte sie mit dem Fahrrad der Nachbarin ins Heim, wo sie von den Schwestern betreut wurde. Die Hebamme kam zu einem späteren Zeitpunkt dazu und ein Arzt habe nie nach ihr oder ihrem Kind gesehen. Sie fühlte sich als ledige junge Mutter von den Schwestern gut betreut und nicht etwa moralisch bewertet. Mit der Religion hätten sich die Schwestern sehr zurückgehalten. Aber man schlug ihr vor, das Kind in der hauseigenen Kapelle taufen zu lassen, was sie auch tat.¹²⁹

Man war also bemüht, insbesondere den Wöchnerinnen in den entbehrlichen Jahren nach Kriegsende eine gute Versorgung zu gewährleisten. Es sind einige Speisepläne der damaligen Zeit erhalten, in welchen stets zwischen dem Essen, das für die Pfleglinge bzw. die Kostgänger und dem für die Wöchnerinnen unterschieden wurde. Und so bekamen beispielsweise am 26.2.1955 die Wöchnerinnen zum Mittagessen Wurstknödel mit Suppe, Salzkartoffeln, Bratwurst, Salat, Nusstorte und Kompott, während für die Pfleglinge und Kostgänger lediglich Suppe, Speckknödel und Kraut auf dem Speiseplan stand.¹³⁰



Abb. 9: Die Arbeit im Versorgungsheim ging den Schwestern nie aus. Auch der Hausgarten und die Hühner wurden von ihnen versorgt.

In der Geburtshilfe der Nachkriegszeit dominierte eine abwartende, mechanistisch orientierte Haltung mit dem Schwerpunkt, die Sicherheit der Mutter zu gewährleisten. Gleichzeitig bahnten sich langsam Umbrüche an, die durch neue Untersuchungsmethoden eingeläutet wurden. So wurde etwa allmählich Ultraschall zu Untersuchungszwecken eingesetzt und eine Methode zur Messung der Herzfrequenz der Föten entwickelt.¹³¹ Allerdings sollte es noch eine Weile dauern, bis moderne Methoden wie diese für das Entbindungsheim Lustenau relevant wurden. Die Ausstattung war nach wie vor durchaus schlicht gehalten. In der Nachkriegszeit wurde aufgegriffen, was vor dem Krieg schon Thema war – die Wasserversorgung zum Beispiel. Im Jahr 1951 wurde die Prüfung der Wasserqualität veranlasst, um gegebenenfalls eine Wasserpumpe zu installieren.¹³² Im Jahr 1954 hieß es in einer Gemeinderatssitzung auf Anfrage immer noch, man werde sich zeitnah mit der Installierung von Fließwasser in den Wöchnerinnenzimmern befassen. Aber auch im Jahr 1955 hatte sich in puncto Wasserversorgung noch nichts getan. Wieder einmal galt es wohl, geduldig zu bleiben.¹³³ Aber es gab andere gute



Abb. 10: Das Versorgungsheim im Jahr 1949.

Nachrichten, an die sich die Schwestern halten konnten. So beschloss die Gemeinde etwa, den Schwestern Hemdstoff zur Verfügung zu stellen, um den Fürsorgepfleglingen zur weihnachtlichen Bescherung Hemden nähen zu können und sich überhaupt in Zukunft an den Weihnachtsgeschenken im Versorgungsheim zu beteiligen.¹³⁴ Was die Pfleglinge im Versorgungsheim betraf, so wurden in den Nachkriegsjahren auffallend viele Kinder betreut, was wohl auch auf die Folgen des Krieges zurückzuführen ist. Noch im Jahr 1958 waren 35 Kinder im Heim untergebracht.¹³⁵

Zeitzeug:innen erinnern sich, dass das kirchliche Leben im Lustenau der 1950er-Jahre wieder an Fahrt aufnahm.¹³⁶ Ebenso kehrte der katholische Geist ins Versorgungsheim zurück. In Lustenau schien man damit aber im Vergleich zu anderen ähnlichen Einrichtungen zurückhaltender gewesen zu sein. Zeitzeug:innen berichten, dass es im Entbindungsheim Lustenau in den 1950er-Jahren für die Väter möglich oder sogar üblich gewesen sei, bei der Geburt mit dabei zu sei. Ob die Barmherzigen Schwestern dabei moralische Bedenken hatten, ist nicht bekannt.¹³⁷ Im Entbindungsheim Schruns jedenfalls war es den Vätern erst dann erlaubt, bei der Geburt dabei zu sein, als die Barmherzigen Schwestern bereits abgezogen waren. Eine andere Barmherzige Schwester im Entbindungsheim Gaißau soll die hauseigene Entbindungsstation sowieso nicht betreten haben, da sie es nicht mit ihrer Frömmigkeit vereinbaren konnte.¹³⁸

Abb. 11: „Gott in Deine Hände sei Anfang und Ende sei alles gelegt.“ – Mit diesen Worten beginnt das von den Schwestern geführte Wöchnerinnenbuch. In der Buchführung spiegelt sich der christliche Geist wider, der nun ins Heim zurückkehrte.

Name	Zimmer No.	Zeit	Zeit	Zeit	Zeit	Zeit	Zeit	Bemerkungen
1956								
Vott in Deine Hände sei Anfang und Ende sei alles gelegt.								
sonntag	den 4. 5.	1956						
montag	den 5. 5.	1956						
dienstag	den 6. 5.	1956						
mittwoch	den 7. 5.	1956						
donnerstag	den 8. 5.	1956						
freitag	den 9. 5.	1956						
samstag	den 10. 5.	1956						
sonntag	den 11. 5.	1956						
montag	den 12. 5.	1956						
dienstag	den 13. 5.	1956						
mittwoch	den 14. 5.	1956						
donnerstag	den 15. 5.	1956						
freitag	den 16. 5.	1956						
samstag	den 17. 5.	1956						
sonntag	den 18. 5.	1956						
montag	den 19. 5.	1956						
dienstag	den 20. 5.	1956						
mittwoch	den 21. 5.	1956						
donnerstag	den 22. 5.	1956						
freitag	den 23. 5.	1956						
samstag	den 24. 5.	1956						
sonntag	den 25. 5.	1956						
montag	den 26. 5.	1956						
dienstag	den 27. 5.	1956						
mittwoch	den 28. 5.	1956						
donnerstag	den 29. 5.	1956						
freitag	den 30. 5.	1956						
samstag	den 31. 5.	1956						

1960er-Jahre – eine ganze Generation von Lustenauer:innen kommt im Heim zur Welt

In den geburtenstarken 1960er-Jahren wurden 90 Prozent der Lustenauer Kinder im Heim geboren.¹³⁹ Das Entbindungsheim wurde dabei mehr und mehr, entkoppelt vom Versorgungsheim, als eigene Institution gesehen; untergebracht war es nach wie vor im zweiten Stock des Gebäudekomplexes.¹⁴⁰ Im Falle einer Komplikation übernahm der Gemeindefarzt Dr. Stöckl die Aufgabe der medizinischen Versorgung im Entbindungsheim. Er sei zu jeder Jahres- oder Tageszeit mit dem Fahrrad ins Heim unterwegs gewesen – dieses Bild blieb den Zeitzeug:innen in Erinnerung.¹⁴¹ Neben den Gemeindehebammen, die zu den Geburten gerufen wurden, wurde das Entbindungsheim nun von weltlichen Schwestern geführt, die zum Teil eine Fachausbildung vorweisen konnten.¹⁴²

Die Arbeit geistlicher Schwestern hat sich sehr prägend auf neue Berufsbilder im Erziehungs- aber vor allem auch im Gesundheits- und Sozialbereich ausgewirkt. Die ständige Verfügbarkeit, die geringe Bezahlung sowie lange Zeit auch die Ehelosigkeit wurde auch von weltlichen Arbeitskräften gefordert.¹⁴³ Bis heute konnte sich insbesondere der Pflegesektor nicht ganz vom christlichen Ideal der barmherzigen Nächstenliebe lösen, was sich unter anderem in aktuellen politischen Debatten niederschlägt.¹⁴⁴



Abb. 12: Schwester Christa Rose (3.v.l.) – hier im Bild mit Kolleginnen, ist eng mit der Geschichte des Entbindungsheims zu jener Zeit verknüpft.

Laut den Personallisten arbeiteten die geistlichen Schwestern nun ausschließlich im Versorgungsheim.¹⁴⁵ Die Barmherzigen Schwestern hatten zu dieser Zeit ohnehin einen Schwesternmangel zu verzeichnen; um ihre eigenen Anstalten halten zu können, mussten sie bereits weltliches Personal anstellen.¹⁴⁶ Im Versorgungsheim waren im Jahr 1966 fünf Schwestern mit der Betreuung von 37 Pfleglingen und 26 Kindern beschäftigt.¹⁴⁷ Die Generaloberin wandte sich nun immer wieder an die Gemeinde mit der Bitte um eine Gehaltserhöhung für die Schwestern, die ihnen nun in der Regel ohne großes Aufhebens gewährt wurde.¹⁴⁸ Es ging wohl auch mit der Gemeindekasse wieder spürbar aufwärts.

1970er-Jahre – Ende und Aufbruch

Im Jahr 1971 hatten 377 Wöchnerinnen im Entbindungsheim ihre Kinder zur Welt gebracht – fast alle von ihnen mit der Begleitung der Hebamme Brunhilde Häfele und ohne ärztlichen Beistand. Im Gemeindevorstand wurde besprochen, ob vielleicht ein fixer zuständiger Arzt für das Entbindungsheim nötig wäre. Aber diese Idee wurde vorerst als übertrieben abgetan. Es würden ja kaum Komplikationen im Heim auftreten, hieß es. Interessanterweise wurde das Thema Sicherheit lediglich 15 Jahre später ganz anders diskutiert.¹⁴⁹

Das Versorgungsheim begann sich in dieser Zeit allmählich in ein Altersheim zu wandeln. Während in den 1950er-Jahren noch viele Kinder untergebracht waren, waren es 1972 nur mehr drei und danach keine mehr. Im Jahr 1978 kam es dann auch zur offiziellen Namensänderung von Versorgungsheim zu Altersheim.¹⁵⁰

Die Gemeinde überwies den Barmherzigen Schwestern vier größere Spendenbeträge in den Jahren 1972, 1974,



Abb. 13: Hebamme Brunhilde Häfele – viele Lustenauer:innen sind durch ihre Hände gegangen.

1975 und 1976. Mit dem letzten Betrag wollte man die einzige im Heim verbliebene Schwester, Sr. Anna Klara Knapp, dazu bewegen, ihren Dienst noch länger als geplant zu versehen.¹⁵¹ Tatsächlich blieb Sr. Anna Klara trotz großer körperlicher Belastungen noch bis 1979 in Lustenau. Mit ihrem Fortgang ging die lange Zeit der Barmherzigen Schwestern im Versorgungsheim Lustenau zu Ende. Sr. Anna Klara wurde durch zwei Fachkräfte ersetzt.¹⁵² In einem Nachruf im Lustenauer Pfarrblatt wurde geschrieben, Sr. Anna Klara habe ihrer Aufgabe als „Mutter der Armen“ alle Ehre gemacht. Sie arbeitete bis zwei Wochen vor ihrem Tod – zum Schluss als Oberin im Priesterseminar in Innsbruck und blieb dem Ideal der barmherzigen, tätigen Schwester wohl ihr ganzes Leben lang treu.¹⁵³

Neben Sr. Anna Klara gab es weitere Schwestern, die bis zuletzt in der Gemeinde präsent waren. Zu ihnen zählte auch Sr. Evodia Walder, die im Versorgungsheim für die Kinder zuständig war. Sie galt weniger als mütterlich, vielmehr als streng. Christa Rose meint, sie hätte mit „mittelalterlichen Methoden“ geheilt und die Kinder seien nie an die frische Luft gekommen.¹⁵⁴ Aus heutiger Sicht mag man sich allerdings kaum vorstellen, wie die Kinderschwester ihre Aufgabe bewältigen konnte. Die Schulschwester Serafika blieb nach ihrer Pensionierung noch bis 1982 als Religionslehrerin in Lustenau. Noch länger, nämlich bis ins Jahr 1986, war nur Sr. Charitas in Lustenau tätig. Die Kindergartenschwester betreute in ihren ersten Dienstjahren zwei Gruppen zu je 55 Kindern im Schichtbetrieb. Die übrige Zeit widmete sie dem Schmücken der Kirche und an den Wochenenden besuchte sie kranke Menschen im Jesuheim in Lochau.¹⁵⁵

Insgesamt wirkten die Barmherzigen Schwestern rund 116 Jahre lang in Lustenau, davon 55 Jahre lang im Versorgungsheim in der Schützengartenstraße und etwa 33 Jahre lang im Entbindungsheim.

Neue Aufgaben für die Schwestern

Die Nachkriegszeit – das dürfte auch anhand der Geschichte des Entbindungsheims deutlich geworden sein, war eine Zeit gesellschaftlicher Umbrüche, was sich auch auf die Orden und Kongregationen auswirkte, welche sich von den Verlusten aus der NS-Zeit im Grunde genommen nie erholen konnten.¹⁵⁶

Damals schon fehlte es vermehrt an Nachwuchs und dieser Rückgang hält bis heute an bzw. hat teilweise existenzbedrohende Ausmaße angenommen. Die Kongregationen gaben im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert konkrete Antworten auf die drängenden sozialen Fragen der damaligen Zeit. Aber nun stellten sich viele Fragen nicht mehr, denn Wohlfahrt wurde als Aufgabe des Staates definiert. Außerdem stand in Frage, ob die karitativen Werke der Orden überhaupt noch zeitgemäß und die Professionalität der Schwestern gegeben seien.¹⁵⁷ Für Frauen gab es nun andere Möglichkeiten, eine Ausbildung zu bekommen und einen Beruf zu ergreifen. Wollte sich jemand in den Bereichen Pflege, Bildung oder Erziehung einbringen, dann war es dafür nicht mehr nötig, einer religiösen Gemeinschaft beizutreten.¹⁵⁸ Der allgemeine Geburtenrückgang begünstigte darüber hinaus den Trend, denn die meisten Schwestern stammten aus vormals kinderreichen, katholisch verwurzelten Bauernfamilien. Als ein weiterer gesamtgesellschaftlicher Grund für den Mitgliederrückgang ist außerdem die Entstehung der Wohlstandsgesellschaft mit ihren neuen Werten wie Selbstentfaltung und Unabhängigkeit zu sehen.¹⁵⁹

Auch die Barmherzigen Schwestern hatten und haben mit genau diesen Themen zu kämpfen: mit Nachwuchsmangel, Mitgliederrückgang und mit Überalterung.¹⁶⁰ Dennoch verfügen sie nach wie vor über Niederlassungen, die sie mithilfe weltlicher Angestellter nach verbindlich christlichen Werten – das ist ihnen wichtig zu betonen – führen. Dazu gehören zum Beispiel das Jesuheim in Lochau, das Krankenhaus St. Vinzenz in Zams sowie weitere Einrichtungen im sozialpädagogischen Bereich. Seit 1983 führen sie außerdem eine Niederlassung in Peru.¹⁶¹ Die Schwestern in Zams konzentrieren sich nun vermehrt auf das spirituelle Leben in ihrer Gemeinschaft, wofür früher oft die Zeit fehlte.¹⁶² Etlichen Schwestern wurde ein Hochschulstudium ermöglicht und ganz allgemein wurden die vielfältigen Talente der Gemeinschaft gefördert.¹⁶³ Die Barmherzigen Schwestern sehen ihren gesellschaftlichen Auftrag nun darin, den Nöten der jetzigen Zeit zu wehren. Heute hätten die Menschen oft seelische, spirituelle Nöte, meinen die Schwestern und hier versuchen sie seelsorgerisch anzusetzen.¹⁶⁴

Aktuell umfasst die Gemeinschaft rund 167 Schwestern, von denen sechs in Peru leben und arbeiten.¹⁶⁵

Und das Entbindungsheim?

Auch das Entbindungsheim durchlebte turbulente Zeiten, die von Finanzierungsfragen und Schließungsdebatten, aber auch von einer breiten Unterstützungsbewegung gezeichnet waren. Ende der 1970er-Jahre waren die Strukturen im Heim veraltet. Die Klinikgeburten hatten sich allmählich durchgesetzt und auch viele Lustenauerinnen gingen zur Geburt in eines der umliegenden Krankenhäuser. Aufgrund der finanziellen Belastung bei gleichzeitig schlechter Auslastung des Heims stellte der damalige Finanzreferent im Jahr 1980 einen Antrag auf Schließung des Heims.¹⁶⁶ Das Heim wurde dann aber dennoch offengehalten – man wollte den Neubau des Dornbirner Stadtsitals abwarten. Die Neueröffnung des nahegelegenen Spitals samt moderner Geburtsstation fand im Jahr 1984 statt. Im gleichen Jahr ging auch die erfahrene Hebamme Brunhilde Häfele in Pension. An ihrer statt wurden zwei junge Hebammen eingestellt: Maria Luise Gander und Daniela Erath,¹⁶⁷ die das Vakuum nützten, um eine konzeptuelle Wende zu vollziehen. Die Einfachheit des Heims, die fehlenden medizinischen Möglichkeiten – kurz: Was als Defizit des Heims gesehen wurde, integrierten sie in ihr neues Konzept. Sie wandten sich gegen Routinemaßnahmen, die im Spital gang und gäbe waren – etwa den obligatorischen Dammschnitt, die Überwachung mit dem Wehenschreiber oder auch die Trennung von Mutter und Kind nach der Geburt. Sie setzten hingegen auf eine persönliche, hebammengeleitete Geburtsbegleitung und ein stillfreundliches Wochenbett.¹⁶⁸ Innerhalb der Lustenauer Ärzteschaft wurden diese Veränderungen kritisch diskutiert und vor allem das Thema Sicherheit zu bedenken gegeben, was auch für Lustenauer Gebärende ein zunehmend wichtiges Argument geworden war. Trotz ihrer Einwände erklärten sich die Ärzte weiterhin bereit, dem Heim zur Verfügung zu stehen, rieten aber von einer Weiterführung desselben ab.¹⁶⁹

Doch die Hebammen trafen mit ihren neuen Ideen auch auf fruchtbaren Boden. Denn die Medikalisierung der Geburt wurde ab Mitte der 1970er-Jahre von Teilen der Gesellschaft zunehmend kritisch hinterfragt. Man wollte die Selbstbestimmung der Frau im Geburtsprozess nicht außer Acht lassen.¹⁷⁰ Das Heim konnte sich somit als Alternative zur Spitalsgeburt positionieren und wurde attraktiv für Frauen und Familien aus ganz Vorarlberg sowie darüber hinaus – anders als in den Jahrzehnten davor, begüns-

tigte die Mobilität der Bevölkerung nun die Wahlmöglichkeit.¹⁷¹ Gleichzeitig wurde das Heim gemeindeintern weiterhin als finanzielle Last empfunden und die Geburtenzahlen sanken weiter. Im Jahr 1986 wurde auf Antrag der 1984 gegründeten *Alternativen Liste Lustenau* (später die Lustenauer Grünen) eine Volksabstimmung durchgeführt, begleitet von durchaus emotional geführten öffentlichen Diskussionen, Leserbriefen und Veranstaltungen im Vorfeld.¹⁷² Die Lustenauer Bevölkerung entschloss sich, das Heim erhalten zu wollen, woraufhin umfassende Umbauarbeiten veranlasst wurden.¹⁷³ Die konzeptuelle Ausrichtung des Heims als Ort der „natürlichen“, hebammengeleiteten Geburt wurde somit gefestigt und durch Dr. Schöps, dem neu bestellten ärztlichen Leiter, auch fachlich untermauert. Dr. Schöps argumentierte, dass die technologisch ausgerichtete Geburtshilfe selbstverständlich große Erfolge verbucht habe. Um weitere Verbesserungen zu erreichen und bestmögliche Sicherheit zu gewährleisten, brauche es aber neben der medizinisch-technischen Unterstützung vor allem die maximale Zuwendung der Hebamme und die individuelle Betreuung in der Schwangerschaft, während der Geburt und im Wochenbett. Er sah all diese Komponenten im Lustenauer Entbindungsheim vereint und sprach sogar von einem richtungsweisenden Konzept, dem „Lustenauer Modell“.¹⁷⁴

Die Jahre nach der Umgestaltung war das Heim sehr gut ausgelastet, aber in den 1990er-Jahren flachten die Geburtenzahlen wieder ab, auch weil in den umliegenden Krankenhäusern mittlerweile ein Augenmerk darauf gelegt wurde, eine angenehmere Atmosphäre in den Geburten- und Wochenbettzimmern zu schaffen sowie den Gebärenden mehr Selbstbestimmung zu ermöglichen.¹⁷⁵ Trotz alledem gab es vorarlbergweit nach wie vor Frauen und Familien, die sich eine

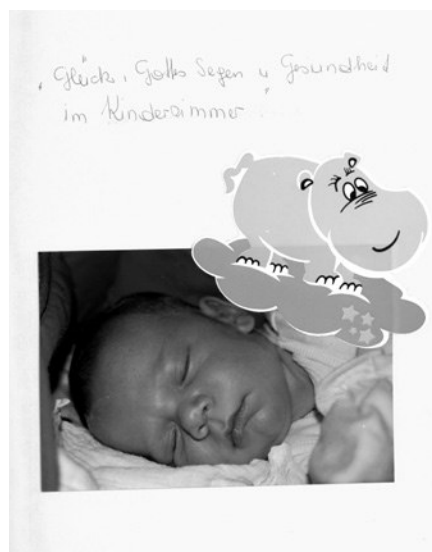


Abb. 14: Das erste Blatt des „Kinderzimmerbuches“ aus den 1990er-Jahren bringt mit „Glück, Gottes Segen und Gesundheit im Kinderzimmer“ gute Wünsche zum Ausdruck. Geburt – nach wie vor ein wunderbares Ereignis.

hebammengeleitete Geburt in einer kleinen, „heimeligen“ Einrichtung und eben keine Spitalsgeburt wünschten.¹⁷⁶ Seitens des Landes gab es jedoch keinerlei Bestrebungen, das Entbindungsheim Lustenau als landesweite Einrichtung zu etablieren. Im Gegenteil, die gesetzlich geregelten Beitragszahlungen des Landes standen aufgrund der mangelnden Auslastung auf der Kippe. Den Löwenanteil der Kosten hatte die Gemeinde Lustenau zu stemmen, für die das Heim abermals zu einem wirtschaftlichen Sorgenkind geworden war.¹⁷⁷ Die endgültige Schließung des Entbindungsheims Anfang des Jahres 2001 wurde aber nicht mit der Kostenlast begründet, sondern mit dem Umstand, dass für den ärztlichen Leiter Dr. Schöps keine Nachfolge gefunden werden konnte.¹⁷⁸

Die Krisen des Heims im Vorfeld der Volksabstimmung und auch während der Schließungsdebatten in den 1990er-Jahren waren begleitet von Bürgerinitiativen, die sich relativ spontan gebildet hatten. In den 1980er-Jahren formierte sich die „Initiative zur Förderung und Erhaltung des Lustenauer Entbindungsheims“ und in den 1990er-Jahren der „Freundeskreis Entbindungsheim Lustenau“. Hauptanliegen der Aktivist:innen war es schlicht, das Heim zu erhalten. Darüber hinaus galt es den Wert dieser Einrichtung zu betonen, die für die Gemeinde historisch von großer Bedeutung war. Man wollte nicht zulassen, dass die finanzielle Perspektive den öffentlichen Diskurs dominierte. Einige ehemalige Aktivist:innen berichten, dass sie sich in Folge dessen erstmals selbst theoretisch mit Geburt und Geburtskultur auseinander gesetzt haben. Viele erlebten diesen Prozess als fruchtbar und konstruktiv und ziehen nun, Jahre nach der Schließung, überwiegend positiv Bilanz.¹⁷⁹ Anders war die Situation für die Angestellten des Heims, die im Entbindungsheim teilweise nicht nur ihren Beruf, sondern auch ihre Berufung ausüben konnten. Sie haben die Schließung und vor allem die Zeit davor als zermürbend erlebt.¹⁸⁰

Mit dem Entbindungsheim Lustenau schloss das letzte Vorarlberger Entbindungsheim seine Pforten.¹⁸¹ Das denkmalgeschützte Gebäude wurde aufwändig saniert und beherbergt heute neben dem Seniorenheim weitere Sozialdienste wie etwa den Mobilen Hilfsdienst, die Familienhilfe oder das Rote Kreuz. An das Wirken der Barmherzigen Schwestern erinnert unter anderem die Hauskapelle, in der nach wie vor Gottesdienste abgehalten werden.¹⁸²



Abb. 15: Teile des Personals vor der Eingangstüre; Ende der 1990er-Jahre.

20 Jahre später: Was ist geblieben?

In jedem Bundesland mit Ausnahme von Vorarlberg und Burgenland gibt es aktuell Einrichtungen wie Hebammenpraxen oder Geburtshäuser, die vom Konzept her mit dem Lustenauer Entbindungsheim vergleichbar sind.¹⁸³ Als Alternative zu einer Spitalsgeburt bleibt in Vorarlberg lediglich die Hausgeburt, die momentan von fünf Hausgeburtshebammen abgedeckt wird.¹⁸⁴ Abgesehen davon, dass man für eine Hausgeburt passende Räumlichkeiten zur Verfügung haben muss, werden die Kosten dafür nicht zur Gänze von den Krankenkassen abgedeckt.¹⁸⁵ Die vor- und nachgeburtliche Betreuung in Vorarlberg wird von verschiedenen Hebammen oder Einrichtungen wie etwa der „Hebammenpraxis Dornbirn“ angeboten, allerdings sind die Kosten dafür hauptsächlich von den Gebärenden zu bestreiten.¹⁸⁶ In Lustenau hatten Frauen und Familien einen relativ niederschweligen Zugang zu diesen Leistungen. In dieser Hinsicht hinterlässt das Heim eine geburtshilfliche Lücke in Vorarlberg.

Es gehe so schnell, eine Einrichtung wie das Entbindungsheim zu schließen, aber es bedürfe so viel Kraft, ein Entbindungsheim zu eröffnen,

meint die Hebamme Roswitha Hieble-Hollerweger im Zeitzeug:innengespräch.¹⁸⁷ Das dürfte auch die Interessensgemeinschaft „Geburtskultur a-z“ so sehen, die seit Jahren intensiv daran arbeitet, hebammengeleitete Geburtshilfe samt ganzheitlicher Vor- und Nachbetreuung in Form einer Hebammenpraxis in Vorarlberg zu errichten. Wie sich so ein Projekt finanzieren kann, das bleibt eine zentrale Frage.¹⁸⁸

Das Versorgungsheim mitsamt dem Entbindungsheim wäre ohne die unentgeltliche Arbeit, die die Barmherzigen Schwestern des Heiligen Vinzenz von Paul in Lustenau über Jahrzehnte hinweg geleistet haben, schlicht nicht realisierbar gewesen. Posthum wurde ihnen seitens der Gemeinde Dankbarkeit zum Ausdruck gebracht, die sich in den Jahrzehnten davor zumindest aus den verbliebenen Dokumenten kaum herauslesen lässt.¹⁸⁹ Immerhin glaub(t)en die Schwestern daran, dass Gott ihnen ihren Einsatz in einem jenseitigen Leben tausendfach lohnen wird.¹⁹⁰ Die Geschichte der Barmherzigen Schwestern in Lustenau lehrt aber auch, dass die Schwestern nicht nur jenseitsgerichtet gehandelt haben – im Gegenteil. Sie hatten durchaus die Mitgestaltung des Diesseits im Sinn – nach ihren Vorstellungen. In etlichen Briefwechseln mit der Gemeinde wird deutlich, dass insbesondere die jeweilige Generaloberin trotz diplomatischer, barmherziger Zurückhaltung die Interessen der Gemeinschaft zu vertreten wusste und auch als Frau der damaligen Zeit öffentliche Präsenz und Autorität zugesprochen bekam.

Dennoch wurde der selbstlose Einsatz der Schwestern als selbstverständlich angenommen und trotz rechtmäßiger Entlohnung des weltlichen Personals, war das Entbindungsheim auch in den letzten zwanzig Jahren seines Bestehens auf den Idealismus und den bedingungslosen Einsatz verschiedenster Personen angewiesen. Sei es der Einsatz des Pflegepersonals, der zum Teil über die Arbeit im Heim hinausging oder die Arbeit der Hebammen und Ärzte wie etwa Dr. Kurt Stöckl, Dr. Hans Maksymowicz und zuletzt Dr. Richard Schöps sowie des Kinderarztes Dr. Helmut Peintner, die jahrelang rund um die Uhr im Bereitschaftsdienst waren: Die soziale aber auch die wirtschaftliche Bedeutung ihrer Leistung für die Gemeinde ist hoch zu schätzen.¹⁹¹

Während im Einsatz des weltlichen Personals sozusagen christliche Werte in säkularisierter Form weiterhin Bestand hatten, so verlor die christ-

liche Sicht auf Schwangerschaft und Geburt allmählich an Bedeutung. Aber dennoch scheint neben dem Bedürfnis nach höchstmöglicher Sicherheit auch im 21. Jahrhundert der Wunsch zu bestehen, Geburt als Ereignis zu begreifen, das über körperliche oder medizinische Vorgänge hinausreicht.¹⁹² Wie und wo soll Geburt stattfinden? Mit wem? Wer soll es bezahlen? Auf diese Fragen müssen immer wieder neue Antworten gefunden werden. Dass die Debatten darüber breitenwirksam geführt wurden und werden, ist – zumindest in Vorarlberg - auch auf das Entbindungsheim Lustenau und seine bewegte Geschichte zurückzuführen.

Bei folgenden Personen möchte ich mich herzlich bedanken:

- Oliver Heinzle und Vanessa Waibel für die Unterstützung bei der Archivarbeit
- den Barmherzigen Schwestern des Heiligen Vinzenz von Paul in Zams, insbesondere bei Sr. M. Gertraud für die interessanten Gespräche, die Kopien verschiedener Dokumente aus dem Archiv sowie für die Gastfreundschaft
- allen Personen, die sich zu einem Interview bereit erklärt und teilweise darüber hinaus Dokumente beigesteuert haben
- Brigitta Soraperra für die Bereitstellung des Interviews mit Dr. Schöps
- Franz Holzer für die Führung durch die Räumlichkeiten des ehemaligen Versorgungsheims.
- Daniela Reis und Nikola Langreiter für ihre Pionierarbeit zur Geschichte der Vorarlberger Entbindungsheime bzw. des Lustenauer Entbindungsheims. Nikola Langreiter außerdem für die Bereitstellung einiger Dokumente.

Abbildungsnachweise

Abb. 1.: Kathleen und Rudolf Sagmeister (Dehio Vorarlberg)

Abb. 2: Kathleen und Rudolf Sagmeister (Dehio Vorarlberg)

Abb. 3: HistA Lustenau, Lustenauer Gesangsbuch „Was sengt ma“, S. 52f.

Abb. 4: Zeichnung der Autorin nach einem Gemälde von Franz Xaver Winterhalter

Abb. 5: HistA Lustenau, Schrank 4 „Fotos“

Abb. 6: HistA Lustenau, Akten 2, Schachtel 163 „Bausachen, Pläne“

Abb. 7: HistA Lustenau, Akten 2, Schachtel 230

Abb. 8: Reproduktion der Autorin, Originalfoto: Archiv der Barmherzigen Schwestern, Zams

Abb. 9: Reproduktion der Autorin, Originalfoto: Archiv der Barmherzigen Schwestern, Zams

Abb. 10: HistA Lustenau, Digitale Bestände

Abb. 11: Foto der Autorin

Abb. 12: HistA Lustenau, Digitale Bestände

Abb. 13: HistA Lustenau, Digitale Bestände

Abb. 14: HistA Lustenau, Akten 3, „Entbindungsheim“, Sch. 1, Kinderzimmerbuch

Abb. 15: HistA Lustenau

- 1 Aus religionssoziologischer Warte beschrieben in: Günter DUX, *Die Religion in der säkular verstandenen Welt*. Wiesbaden 2017, S. 355.
- 2 Vergleiche dazu folgende Bibelstellen: 1.Mose 16, 1. Mose 18,1-15, 1. Mose 21,1-8.
- 3 Mirja KUTZER, 'Unter Mühsal wirst du Kinder gebären' – Geburt in der biblisch-christlichen Überlieferung, in: Gabriele DORFFNER/Sonia HORN (Hgg.), *Wiener Gespräche zur Sozialgeschichte der Medizin. Aller Anfang. Geburt – Birth – Naissance*, Wien 2004, S. 17-32, hier S. 17-18.
- 4 Die Erzählung des Sündenfalls findet sich in der Bibel: 1. Mose 3,1-24. Der an Eva gerichtete Strafspruch findet sich unter 1. Mose 3,16.
- 5 Ludwig OTT, *Grundriß der katholischen Dogmatik*, 11. Aufl., Bonn 2005, S. 168-178.
- 6 Sabine HENSEL, *Geburt*, in: Christoph AUFFAHRT/Jutta BERNARD/Hubert MOHR (et. al.) (Hgg.), *Metzler Lexikon Religion*, Stuttgart 2005, S. 446-448, hier S. 448.
- 7 Monika TWORUSCHKA/Udo TWORUSCHKA, *Die großen Religionsstifter. Buddha, Jesus und Muhammad – ein Vergleich*, Stuttgart 2018, S. 82-83.
- 8 Gerhard J. BELLINGER, *Im Himmel wie auf Erden. Sexualität in den Religionen der Welt*, München 1993, S. 286.
- 9 Vergleiche dazu folgende Bibelstellen: Matthäus 1,18-25 sowie Lukas 1, und Lukas 2.
- 10 Die verschiedenen Berichte über Jesu Geburt in anschaulicher Zusammenfassung finden sich bei TWORUSCHKA, *Religionsstifter* (wie Anm. 7), S. 83-87.
- 11 OTT, *Grundriß* (wie Anm. 5), S. 298-303.
- 12 Ebenda, S. 293-297.
- 13 KUTZER, *Mühsal* (wie Anm. 3), S. 25.
- 14 Françoise LOUX, *Frauen, Männer und Tod in den Ritualen um die Geburt*, in: Jürgen SCHLUMBOHM/Barbara DUDEN/Jacques GÉLIS/Patrice VEIT (Hgg.), *Rituale der Geburt. Eine Kulturgeschichte*, München, 1998, S. 50-57, hier S. 50.
- 15 Klaus DÜWEL (2001), *Ein Buch als christlich-magisches Mittel zur Geburtshilfe*, in: Michael STAUSBERG (Hg.), *Kontinuitäten und Brüche in der Religionsgeschichte*, Berlin/New York 2001, S. 170-193, hier S. 172.
- 16 LOUX, *Frauen* (wie Anm. 14), S. 52-53.
- 17 Eva LABOUVIE, *Andere Umstände. Eine Kulturgeschichte der Geburt*, Köln/Weimar/Wien 1998, S. 147.
- 18 DÜWEL, *Buch* (wie Anm. 15), S. 172-173 und S. 184.
- 19 Birgit HEINRICH, 'Du weißt, was es heißt, ein Kind zur Welt zu bringen.' – Über die Lecher Geburtshelferinnen, in: Andreas BRUGGER/Werner MATT/Katrin NETTER (Hgg.), *Frauen- und Männergeschichten in und aus Vorarlberg*, Dornbirn/Egg/Schrüns 2019, S. 64-67, hier S. 65.
- 20 Eva LABOUVIE, *Beistand in Kindsnöten. Hebammen und weibliche Kultur auf dem Land (1550-1910)*, Frankfurt/New York 1999, S. 86-87.
- 21 Nadia Maria FILIPPINI, *Die Hand, das Eisen und das Weihwasser. Hebammen, Geburtshelfer und Priester in Venetien des 19. Jahrhunderts*, Jürgen SCHLUMBOHM/Barbara DUDEN/Jacques GÉLIS/Patrice VEIT (Hgg.), *Rituale der Geburt. Eine Kulturgeschichte*, München, 1998, S. 119-132, hier S. 128-129.
- 22 Susi ULRICH-BOCHSLER/Daniel GUTSCHER, *Wiedererweckung von Totgeborenen. Ein Schweizer Wallfahrtszentrum im Blick von Archäologie und Anthropologie*, in: Jürgen SCHLUMBOHM/Barbara DUDEN/Jacques GÉLIS/Patrice VEIT (Hgg.), *Rituale der Geburt. Eine Kulturgeschichte*, München 1998, S. 244-268, hier S. 247-248.

- 23 Vergleiche dazu eines der Beispiele aus dem Lustenauer Taufbuch vom 1.1.1864 – 31.12.1891: Am 1.1.1864 wurde die Geburt sowie der Tod eines Säuglings namens Josef vermerkt; „Hebamme“ sowie „Taufmeister“ lauten auf Franziska Hämmerle. Taufbuch eingesehen über <https://data.matricula-online.eu/de/oesterreich/vorarlberg/lustenau/415%252F1/?pg=2> (13.9.2022).
- 24 FILIPPINI, Hand (wie Anm. 21), S. 130-131.
- 25 Werner WANDL, Taufe totgeborener Kinder im Spannungsfeld von Volksglaube, Theologie und Aufklärung unter besonderer Berücksichtigung der Wallfahrt nach Schruns: „...und vieles ganz natürlich ist, was der Pobel Mirackel heißet...“, (unveröffentlichte Diplomarbeit 1998), S. 83.
- 26 Ebenda, S. 90-91.
- 27 Ebenda, S. 96, S. 98- 100.
- 28 Ebenda, S. 102-103.
- 29 KUTZER, Mühsal (wie Anm. 3), S. 28 sowie Hans-Peter GROSSHANS, Die Kirche - , unsere freie Mutter', in: Figurationen, 7:1 (2006), S. 19.
- 30 Vergleiche dazu Gen, 1,28.
- 31 Eine Zusammenfassung der Hintergründe dazu bietet Geoffrey PARRINDER, Sexualität in den Religionen der Welt, Olten/Freiburg im Breisgau 1991, S. 247-253.
- 32 Ebenda, S. 299.
- 33 Ebenda.
- 34 Ebenda, S. 271-275 sowie: OTT, Grundriß (wie Anm. 5), S. 627.
- 35 LABOUVIE, Umstände (wie Anm. 17), S. 140 sowie: KUTZER, Mühsal (wie Anm. 3), S. 22, S. 24.
- 36 Ebenda (LABOUVIE S. 140, KUTZER S. 19).
- 37 Ebenda (KUTZER S. 23).
- 38 Ulrike EBENHOCH, Die Frau in Vorarlberg 1914-1933, Dornbirn 1986, S. 96-97., S. 132-133.
- 39 HistA Lustenau, Zeitzeug:innenarchiv, Interview Giselbrecht, Minute: 1:00:30.
- 40 Siglinde CLEMENTI, Die Aussegnung der ledigen Wöchnerin. Eine kirchliche Strategie zur Disziplinierung und Verhaltensnormierung, in: Alessandra SPADA/Siglinde CLEMENTI (Hgg.), Der ledige Un-Wille. Norma e contrarietà, Wien/Bozen 1998, S. 185-204, hier S. 186-188.
- 41 Ebenda, S. 202.
- 42 N.N., In christlicher Verantwortung. Gedanken zum Muttertag, in: Lustenauer Pfarrämter (Hg.), Begegnung, 1973:5, ohne Seitenangabe. Weiters: HistA Lustenau: Sammlung Lustenauer Pfarrblätter, insbesondere die Ausgaben der Jahre 1972, 1973 und 1974.
- 43 Alfons DÜR, Das Jahrhundert des Kindes, in: Vorarlberger Kinderdorf (Hg.), Kindheiten in Vorarlberg, Hohenems/Wien/Vaduz 2018 (2. Aufl.), S. 9-42, hier S. 13.
- 44 Ebenda, S. 16-17.
- 45 Ebenda, S. 13.
- 46 HistA Lustenau, Zeitzeug:innenarchiv, Interview Giselbrecht, Minute 1:01:40.
- 47 Mehrere Frauen in der Familie der Autorin mussten in Schwarz heiraten. Einige Fotos im HistA Lustenau belegen diesen Brauch ebenfalls. Vergleiche dazu HistA Lustenau, Nachlass Adolf Hämmerle, Album Na 19,5.
- 48 DÜR, Jahrhundert (wie Anm. 43), S. 14.
- 49 Eva SCHLOTHEUBER, Neue Grenzen und neue Möglichkeiten. Religiöse Lebensent-

- würfe geistlicher Frauen in der Umbruchzeit des 12. und 13. Jahrhunderts, in: Barbara STOLLENBERG-RILLINGER (Hg.), „Als Mann und Frau schuf er sie“. Religion und Geschlecht, Würzburg 2014, S. 87-108, hier S. 87-88., 90, 99.
- 50 Ebenda, S. 94.
- 51 Ebenda, S. 96.
- 52 Ebenda, S. 100.
- 53 Anja OSTROWITZKI, Aufklärung, Josephinismus, Säkularisation, in: Erwin GATZ (Hg.), Klöster und Ordensgemeinschaften, Freiburg/Basel/Wien 2006, S. 111-148, hier S. 111-113, 121-123.
- 54 Ebenda, S. 147-148.
- 55 Gisela FLECKENSTEIN (2006), Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zu den Kulturkämpfen, in: Erwin GATZ (Hg.), Klöster und Ordensgemeinschaften, Freiburg/Basel/Wien 2006, S. 205-242, hier: S. 207-209. Außerdem: Zoe Maria ISENRING, Die Frau in den apostolisch-tätigen Ordensgemeinschaften. Eine Lebensform am Ende oder an der Wende? Freiburg/CH 1993, S. 46.
- 56 Ebenda.
- 57 FLECKENSTEIN, Kulturkämpfen (wie Anm. 55), S. 210-211.
- 58 ISENRING, Ordensgemeinschaften (wie Anm. 55), S. 43.
- 59 Ebenda, S. 58.
- 60 Ebenda, S. 61.
- 61 Ebenda, S. 57.
- 62 Erwin GATZ, Caritas als kirchliche Grundfunktion. Grundzüge der Entwicklung bis zur Aufklärung, in: Ders. (Hg.), Caritas und soziale Dienste, Freiburg/Basel/Wien 1997, S. 21-38, hier S. 21.
- 63 Vergleiche dazu folgende Bibelstelle: Matthäus 25,40.
- 64 GATZ, Vorwort (wie Anm. 62), S. 5.
- 65 Marcel ALBERT, Ordensleben in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Kontinuität, Restauration und Neuanfänge, in: Erwin GATZ (Hg.), Klöster und Ordensgemeinschaften, Freiburg/Basel/Wien 2006, S. 149-204, hier S. 188-189.
- 66 HistA Lustenau, Zeitzeug:innenarchiv, Interview Merz & Fitz, Minute 17:20. Strukturelle Ausbeutung von „gefallenen Mädchen“ in Irland unter Mitwirkung etlicher geistlicher Schwestern siehe: A. V. SIMPSON/S. R. CLEGG/M. P. LOPES et. al., Doing Compassion or Doing Discipline? Power Relations and the Magdalene Laundries, in: Journal of Political Power (2014), 7:2, S. 253-274. Ein Österreichisches Beispiel: struktureller Missbrauch im Kinderheim Martinsbühel siehe: Sabine WALLINGER, Missbrauch im Kinderheim: Falltür auf, Kind rein, Falltür zu., in: Der Standard, 8.12.2018. Keines der angegebenen Beispiele betrifft die Arbeit der Barmherzigen Schwestern aus Zams, sollen aber grundsätzlich zum Ausdruck bringen, dass moralische Deutungshoheit gepaart mit Überlastung und unzureichender Ausbildung, Unterstützung und Kontrolle strukturelle Ausbeutungsverhältnisse begünstigen kann.
- 67 ISENRING, Ordensgemeinschaften (wie Anm. 55), S. 47 und 75.
- 68 Irene MESSNER, Geschichte der Pflege, Wien 2017, S. 61-64.
- 69 ALBERT, Ordensleben (wie Anm. 65), S. 185-187.
- 70 N.N., Die Barmherzigen Schwestern von Zams (Tirol), in: Robert SVOBODA (Hg.), Die Liebe höret nimmer auf. Das Wirken unserer Ordensschwestern für Kranke, Arme und Kinder, Wien 1948, S. 77-81, hier S. 77-78.

- 71 Gemeinschaft der Barmherzigen Schwestern des hl. Vinzenz von Paul in Zams, Werden und Wachsen der Gemeinschaft, <https://www.mutterhaus-zams.at/de/werden-und-wachsen-der-gemeinschaft.html> (15.9.2022).
- 72 Franz CARMELLE/Richard FRISCHAUF, Die Stifte und Klöster Tirols, Innsbruck/Wien/Bozen 1985, S. 251.
- 73 Archiv der Barmherzigen Schwestern des Heiligen Vinzenz von Paul in Zams, Schachtel Lustenau, Vertrag vom 8.7.1870.
- 74 Ebenda.
- 75 Adolf BÖSCH, 110 Jahre Barmherzige Schwestern in Lustenau, in: Lustenauer Pfarrämter (Hg.) Begegnung, 1980:1, ohne Seitenangabe.
- 76 Archiv der Barmherzigen Schwestern (wie Anm. 73).
- 77 DÜR, Jahrhundert (wie Anm. 43), S. 25.
- 78 Archiv der Barmherzigen Schwestern des Heiligen Vinzenz von Paul in Zams, Schachtel Lustenau, Chronik der Filiale Lustenau – Versorgungsheim.
- 79 Ebenda, Vertrag vom 1.3.1908 sowie das Schreiben von Hofer, Bösch & Co an das Mutterhaus vom 14.2.1914 und das Antwortschreiben vom 6. März 1914.
- 80 Ebenda, Brief der Generaloberin Maxentia Rheinberger an die Marktgemeindevorstellung vom 4.6.1913.
- 81 HistA Lustenau, Akten 2, Schachtel 163, Brief des Bürgermeisters Hollenstein an Superior Nachbauer/Kloster Zams am 24.12.1923.
- 82 Ebenda, Gemeindeblatt vom 27.7.1924, Aufruf an die Bevölkerung.
- 83 HistA Lustenau, Akten 2, Schachtel 150, Armenratsprotokolle 1921-1931, Protokoll vom 14.2.1927.
- 84 Ulrich NACHBAUR, Lehrerinnenzölibat. Zur Geschichte der Pflichtschullehrerinnen in Vorarlberg im Vergleich mit anderen Ländern, Regensburg 2011, S. 40.
- 85 HistA Lustenau (wie Anm. 83).
- 86 HistA Lustenau, Akten 2, Schachtel 230, Abteilung für die Wöchnerinnen, 1927-1943.
- 87 HistA Lustenau (wie Anm. 83).
- 88 Daniela REIS, Vorarlberger Geburtskultur. Langsame Paradigmenwechsel im 20. Jahrhundert, (unveröffentlichte Diplomarbeit 2019), S. 9, 12, 38, 40, 43.
- 89 HistA Lustenau, Akten 2, Schachtel 163, lose beiliegend: Gemeindeblatt vom 13.3.1927.
- 90 HistA Lustenau, Akten 2, Schachtel 230, Abteilung für die Wöchnerinnen 1927-1965.
- 91 Verena PAWLOWSKY, Trinkgelder, Privatarbeiten, Schleichhandel mit Ammen: Personal und Patientinnen in der inoffiziellen Ökonomie des Wiener Gebärhause (1784-1908), in: Jürgen SCHLUMBOHM/Barbara DUDEN/Jacques GÉLIS/Patrice VEIT (Hgg.), Rituale der Geburt. Eine Kulturgeschichte, München, 1998, S. 206-220, hier S. 206-220.
- 92 HistA Lustenau (wie Anm. 83), Protokoll vom 4.9.1930.
- 93 HistA Lustenau, Akten 3, Entbindungsheim, Schachtel 1, gebundene Bücher.
- 94 HistA Lustenau (wie Anm. 83), Protokoll vom 11.4.1927 und vom 3.9.1929.
- 95 HistA Lustenau, Akten 2, Schachtel 155, Rechnung eines Lustenauer Bäckers an das Versorgungsheim.
- 96 HistA Lustenau, Akten 2, Schachtel 230, Dokument vom 7.2.1933, „Übereinkommen, getroffen zwischen der Krankenversicherungsanstalt der Bundesangestellten in Wien und dem Entbindungsheim der Marktgemeinde Lustenau“.
- 97 HistA Lustenau (wie Anm. 83), Protokoll vom 26.2.1930.
- 98 Ebenda, Protokoll vom 24.2.1927.

- 99 Ebenda, Protokoll vom 3.9.1929.
- 100 Ebenda, Protokoll vom 10.12.1929 sowie vom 26.2.1930. Außerdem: Archiv der Barmherzigen Schwestern des Heiligen Vinzenz von Paul in Zams, Schachtel Lustenau, Schreiben an den Bürgermeister vom 21.6.1931.
- 101 HistA Lustenau (wie Anm. 83), Protokoll vom 11.11.1930.
- 102 Ebenda, Protokoll vom 6.12.1930.
- 103 HistA Lustenau, Akten 2, Schachtel 4, Auskünfte des Bürgermeisters, Schriftverkehr des Bürgermeisters.
- 104 Vergleiche dazu folgenden Briefwechsel: HistA Lustenau, Akten 2, Sch. 150, Korrespondenz beiliegend dem Buch Armenratsprotokolle 1921-1931, Schreiben vom 29.9.1931 (Gemeinde Lustenau an das Mutterhaus Zams) und vom 3.10.1931 (Generaloberin Ludwiga Brindlinger an den Bürgermeister).
- 105 Vergleiche dazu folgende Bibelstellen: Matthäus 6,19 sowie Lukas 12,33.
- 106 HistA Lustenau, Akten 2, Schachtel 163, Schreiben der Generaloberin vom 21.8.1931.
- 107 Schlagabtausch per Brief siehe: HistA Lustenau, Akten 2, Schachtel 163, Ludwiga Brindlinger an die Marktgemeindevorsteherung Lustenau am 3.12.1932, 1.7.1936, 21.8.1936. Beschwichtigende Antwort des Bürgermeisters vom 28.8.1936.
- 108 HistA Lustenau, Akten 2, Schachtel 164, Verzeichnis Personal und Pfleglinge Versorgungsheim 1929-1965.
- 109 HistA Lustenau, Akten 2, Schachtel 163, Vertrag zwischen dem Mutterhaus und der Gemeinde Lustenau, vom 18.9.1936.
- 110 HistA Lustenau, Akten 2, Schachtel 230, Abteilung für die Wöchnerinnen 1927-1943.
- 111 N.N., Schwestern (wie Anm. 70), S. 80 und Marcel ALBERT, Die Orden im nationalsozialistischen und faschistischen Herrschaftsbereich, in: Erwin GATZ (Hg.) Klöster und Ordensgemeinschaften, Freiburg/Basel/Wien 2006, S. 311-350, hier S. 312.
- 112 Hans-Georg ASCHOFF, Ausbau und Krise des Sozialstaates zwischen Erstem und Zweitem Weltkrieg, in: Erwin GATZ (Hg.), Caritas und soziale Dienste, Freiburg/Basel/Wien 1997, S. 195.
- 113 Hans-Josef WOLLASCH, Caritas im Dritten Reich und im Zweiten Weltkrieg, in: Erwin GATZ (Hg.), Caritas und soziale Dienste, Freiburg/Basel/Wien 1997, S. 240-254, hier S. 241-242.
- 114 HistA Lustenau, Nachlass Johanna Holzer, „Mutterkreuz“. Das Mutterkreuz wurde Müttern verliehen, die sich als Gebärerinnen von „deutschblütigem“, gesundem und möglichst zahlreichem Nachwuchs im Sinne des Deutschen Reichs verdient gemacht hatten.
- 115 DÜR, Jahrhundert (wie Anm. 43), S.14-15.
- 116 HistA Lustenau, Nachlass Luise Bösch, ‚Unser Kind‘. Merkbüchlein für die Mutter. Dieses Merkbüchlein des Hilfswerks „Mutter und Kind“ bekam man nach der Geburt eines Kindes ausgehändigt. Es beinhaltet Ratschläge zu den Themen: Säuglingspflege, Erziehung und Ernährung. Im Büchlein ist auch folgendes Zitat von Josef Goebbels zu lesen: „Mutter und Kind sind das Unterpfand für die Unsterblichkeit eines Volkes“.
- 117 Kirsten TIEDMANN, Über die Professionalisierung des Hebammenberufes durch das Nationalsozialistische Regime in Deutschland, in: Gabriele DORFFNER/Sonia HORN (Hgg.), Wiener Gespräche zur Sozialgeschichte der Medizin. Aller Anfang. Geburt – Birth – Naissance, Wien 2004, S. 93-106, hier S. 93.
- 118 Oliver HEINZLE, Josefa Holzer – ein Denunziationsopfer, 11.5.2021, online abrufbar unter: <https://www.lustenau.at/de/neuigkeiten/josefa-holzer-ein-denunziationsopfer>

- (14.9.2022).
- 119 TIEDMANN, Professionalisierung (wie Anm. 117), S. 104.
 - 120 HistA Lustenau (wie Anm. 116).
 - 121 REIS, Geburtskultur (wie Anm. 88), S. 43.
 - 122 N.N., Schwestern (wie Anm. 70), S. 80.
 - 123 Josef MARTE, Die Barmherzigen Schwestern in Lustenau, in: Lustenauer Pfarrämter (Hg.), Begegnung, 1991:10, ohne Seitenangabe. Außerdem: HistA Lustenau, Akten 2, Schachtel 133, „Kindergärten“; sowie: Archiv der Barmherzigen Schwestern des Heiligen Vinzenz von Paul in Zams, Schachtel Lustenau, „Mein Lebenslauf“ (Erinnerungen der Kindergartenschwester Sr. M. Charitas Plank).
 - 124 Die Kreuzschwestern waren nach der NS-Zeit besonders in der Hauskrankenpflege wieder sehr aktiv. Siehe dazu: HistA Lustenau, Akten 2, Schachtel 4, Krankenpflegeverein, Zeitungsartikel (VN vom 16.12.2010) „Bewegender Abschied nach 111 Jahren“.
 - 125 HistA Lustenau, Akten 2, Schachtel 164, Verzeichnis Pfleglinge und Personal 1929 – 1965 Versorgungsheim.
 - 126 HistA Lustenau, Akten 2, Schachtel 163, Mappe „Versorgungsheim 1928-1953“.
 - 127 HistA Lustenau, Liste „Opfer der NS-Diktatur in Lustenau, Stand 28. Juni 2018“, <https://www.lustenau.at/de/freizeit/kultur/historisches-archiv/forschungsschwerpunkte/opfer-von-diktatur-und-gewalt-in-lustenau> (14.9.2022).
 - 128 Ulrich NACHBAUR (Hg.), Der Wiederaufbau der Vorarlberger Landesverwaltung 1945-1947. Ein Rechenschaftsbericht der Landesregierung, Bregenz 2007, S. 28.
 - 129 HistA Lustenau, Zeitzeug:innenarchiv, Interview Wiederin, Minute: 01:15.
 - 130 HistA Lustenau, Akten 2, Schachtel 230, unbetitelt Buch, „Speiseplan vom 26.2.1955“.
 - 131 Joachim Wolfram DUDENHAUSEN (2008) „Schwangerschaft und Geburt im 21. Jahrhundert“, in: Christoph WULF/Anja HÄNSCH/Micha BRUMLIK (Hgg.), Das Imaginäre der Geburt. Praktiken, Narrationen und Bilder, Paderborn 2008, S. 229-240, hier S. 232-233.
 - 132 HistA Lustenau, Gemeinderatsprotokoll vom 24.1.1951, online abrufbar unter: <https://www.lustenau.at/de/freizeit/kultur/historisches-archiv/material-zur-geschichte-lustenaus> (14.9.2022).
 - 133 Ebenda, Protokoll vom 9.7.1954 und vom 14.10.1955.
 - 134 Ebenda, Protokoll vom 14.10.1955.
 - 135 HistA Lustenau, Akten 2, Schachtel 164, Verzeichnis Personal und Pfleglinge Versorgungsheim 1929-1965.
 - 136 HistA Lustenau, Zeitzeug:innenarchiv, Interview Merz & Fitz, Minute 24:20.
 - 137 HistA Lustenau, Zeitzeug:innenarchiv, Interview Ritter, Minute 1:07:10.
 - 138 REIS, Geburtskultur (wie Anm. 88), S. 90, 234, 238.
 - 139 Nikola LANGREITER, Geboren: Lustenau. Über die wechselvolle Geschichte des Lustenauer Entbindungsheims, in: Marktgemeinde Lustenau (Hg.), Neujahrsblätter des Historischen Archivs der Marktgemeinde Lustenau. Lustenau 2018, S. 6-13, hier S. 13.
 - 140 HistA Lustenau, Akten 2, Schachtel 164, gebundenes Buch, „Verzeichnis Pfleglinge und Personal 1929-1965 Versorgungsheim“.
 - 141 Christa ROSE, Eine Lebensreise. Lustenau 2012, S. 115-116.
 - 142 Ebenda, S. 100-112. Christa Rose, die Kinderkrankenpflegerin und ab 1964 Leiterin des Entbindungsheims schrieb in ihrer Autobiographie über ihre Ausbildung in Deutschland. Eine Liste weiterer Arbeitskräfte (weltlich und geistlich) ab 1966 siehe: HistA

- Lustenau, Akten 2, Schachtel 230, Pfleglinge und Personalverzeichnis.
- 143 ISENRING, Ordensgemeinschaften (wie Anm. 55), S. 47.
- 144 MESSNER, Pflege (wie Anm. 68), S. 32.
- 145 HistA Lustenau, Akten II, Schachtel 230, Pfleglinge und Personalverzeichnis.
- 146 Archiv der Barmherzigen Schwestern des Heiligen Vinzenz von Paul in Zams, Schachtel Lustenau, Schreiben der Generaloberin Sr. M.Bernadina Außerhofer an den Bürgermeister vom 29.2.1960.
- 147 HistA Lustenau, (wie Anm. 145).
- 148 Archiv der Barmherzigen Schwestern des Heiligen Vinzenz von Paul in Zams, Schachtel Lustenau, Schreiben der Generaloberin Sr. M.Bernadina Außerhofer an den Bürgermeister vom 29.2.1960 sowie das Antwortschreiben vom 17.3.1960.
- 149 HistA Lustenau (wie Anm. 132), Gemeinderatsprotokoll vom 24.1.1951.
- 150 HistA Lustenau, Akten, Schachtel 230, Pfleglinge und Personalverzeichnis.
- 151 Archiv der Barmherzigen Schwestern des Heiligen Vinzenz von Paul in Zams, Schachtel Lustenau, Schreiben der Marktgemeinde vom 24.11.1972 and das Mutterhaus Zams, Dankesschreiben der Generaloberin an die Marktgemeinde Lustenau vom 12.10.1974, vom 3.10.1975 sowie vom 10.11.1976.
- 152 HistA Lustenau (wie Anm. 132), Gemeinderatsprotokoll vom 10.1.1980.
- 153 Josef MARTE, Zum Heimgang der Barmherzigen Schwester Anna Klara, in: Begegnung, 1984:11, ohne Seitenangabe.
- 154 ROSE, Lebensreise (wie Anm. 141), S. 121.
- 155 Archiv Zams, Chronik der Filiale Lustenau, Erinnerungen der Sr. Charitas. Außerdem die Erinnerungen der Schulschwester Serafika im Lustenauer Pfarrblatt: MARTE, Schwestern (wie Anm. 123), ohne Seitenangabe.
- 156 Die personellen sowie materiellen Verluste der Klöster und Ordensgemeinschaften war erheblich. Auch wenn es bald nach dem Krieg Bestrebungen gab, die Gemeinschaften wieder zu beleben, so hatten sich doch die gesamtgesellschaftlichen Bedingungen verändert. Diese Entwicklungen zeichnet Erwin Gatz nach, vergleiche dazu: Erwin GATZ, Vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil, in: Erwin GATZ (Hg.), Klöster und Ordensgemeinschaften, Freiburg/Basel/Wien 2006, S. 351-367.
- 157 Martin LEITGÖB, Die Orden nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil: Erneuerung, Krise, Transformation, in: Erwin GATZ (Hg.), Klöster und Ordensgemeinschaften, Freiburg/Basel/Wien 2006, S. 369-412, hier S. 369.
- 158 ISENRING, Ordensgemeinschaften (wie Anm. 55), S. 105-106.
- 159 Ebenda, S. 100 sowie: LEITGÖB, Orden (wie Anm. 158), S. 382-383.
- 160 LEITGÖB, Orden (wie Anm. 157), S. 387.
- 161 Gemeinschaft der Barmherzigen Schwestern des hl. Vinzenz von Paul in Zams (2022) „Niederlassung in Moro/Peru“. <https://www.mutterhaus-zams.at/de/station-im-moro-peru.html> (15.9.2022).
- 162 ISENRING, Ordensgemeinschaften (wie Anm. 55), S. 146.
- 163 Erwin GATZ, Vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil, in: ders. (Hg.), Klöster und Ordensgemeinschaften. Freiburg/Basel/Wien 2006, S. 351-368, hier S. 357. Dass dies auch für die Barmherzigen Schwestern zutrifft, verdeutlichen die kurzen Lebensläufe auf den Traueranzeigen der verstorbenen Schwestern, siehe dazu: Gemeinschaft der Barmherzigen Schwestern des hl. Vinzenz von Paul in Zams (2022) „Ins ewige Leben gerufen hat Gott“, einsehbar unter: <https://www.mutterhaus->

- zams.at/de/aktuelles/ins-ewige-leben-gerufen.html (20.12.2022).
- 164 Gemeinschaft der Barmherzigen Schwestern des hl. Vinzenz von Paul in Zams (2022) „Im Heute leben – den Auftrag neu sehen“ in: <https://www.mutterhaus-zams.at/de/im-heute-leben-den-auftrag-neu-sehen.html> (20.12.2022).
- 165 Ebenda, „Werden und Wachsen in der Gemeinschaft“ in: <https://www.mutterhaus-zams.at/de/werden-und-wachsen-der-gemeinschaft.html> (20.12.2022).
- 166 LANGREITER, Entbindungsheim, (wie Anm. 139), S. 14.
- 167 Ebenda, S. 14-15.
- 168 HistA Lustenau, Zeitzeug:innenarchiv, Interview Ritter, Minute: 12:50.
- 169 HistA Lustenau, Vorlass der Familie Riedmann, gemeinsames Schreiben vom 26.11.1985 der Gemeindeärzte Maksymowicz und Bösch sowie des Kinderarztes Peintner an den Gemeinderat.
- 170 DUDENHAUSEN, Schwangerschaft (wie Anm. 131), S. 234.
- 171 HistA Lustenau, Zeitzeug:innenarchiv, Interview Hartmann, Waibel und Müller – Ganahl (alle drei Interviewpartnerinnen haben sich bewusst für eine Geburt im Entbindungsheim entschieden und zum Teil lange Anfahrtswege in Kauf genommen).
- 172 HistA Lustenau, Zeitzeug:innenarchiv, Interview Bösch, Minute 10:08.
- 173 LANGREITER, Entbindungsheim, (wie Anm. 139), S.22.
- 174 HistA Lustenau, Vorlass der Familie Riedmann, Schreiben des Dr. Schöps vom 16.12.1985 an die Marktgemeinde Lustenau.
- 175 HistA Lustenau, Zeitzeug:innenarchiv, Interview Hartmann, Minute 18:30; Interview Enichlmair, 37:15.
- 176 HistA Lustenau, Zeitzeug:innenarchiv, Interview Müller-Ganahl, Minute 03:15.
- 177 HistA Lustenau, Zeitzeug:innenarchiv, Interview Grabher, Minute: 14:40.
- 178 Lustenau, Zeitzeug:innenarchiv, Interview Grabher, Minute 07:15; Interview Maksymowicz, Minute 22:45.
- 179 HistA Lustenau, Zeitzeug:innenarchiv, Interview Salzinger, Minute 43:30; Interview Marte, Minute 1:22:05; Interview Riedmann, Minute 04:00.
- 180 HistA Lustenau, Zeitzeug:innenarchiv, Interview Schöps, Minute: 09:18; Interview Hieble-Hollerweger, Minute 1:01:30; Interview Buck, Minute 20:00.
- 181 REIS, Geburtskultur (wie Anm. 88), S. 41.
- 182 Auskunft Franz Holzer.
- 183 Geburtsallianz Österreich (2022) „Geburtshäuser“, <https://www.geburtsallianz.at/geburtsshaeuser/> (15.9.2022).
- 184 Hausgeburtshebammen Vorarlberg (2022), „Über uns“, <https://hausgeburt-vorarlberg.jimdofree.com/about/> (15.9.2022).
- 185 Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (2019) „Hausgeburt“, <https://www.gesundheit.gv.at/leben/eltern/geburt/geburtsablauf/hausgeburt.html#wie-erfolgt-die-abdeckung-der-kosten> (15.9.2022).
- 186 HistA Lustenau, Zeitzeug:innenarchiv, Interview Ritter, Minute 36:40.
- 187 HistA Lustenau, Zeitzeug:innenarchiv, Interview Hieble-Hollerweger, Minute 58:00.
- 188 Interessensgemeinschaft Geburtskultur a-z (2022) „Haus Amme Marie“: <https://geburtskultur.com/haus-amme-marie/> (15.9.2022).
- 189 HistA Lustenau (wie Anm. 132), Gemeinderatsprotokoll vom 10.1.1980.
- 190 N.N., Schwestern (wie Anm. 70), S. 78.
- 191 HistA Lustenau, Zeitzeug:innenarchiv, Interview Schöps, Minute: 53:35; Interview

Peintner, Minute: 16:10; Interview Maksymowicz, Minute: 02:30; Interview Buck, Minute: 15:50; Interview Ritter, Minute: 10:30; Interview Hieble-Hollerweger, Minute: 34:00; Interview Enichlmair, Minute: 07:20.

192 DUDENHAUSEN, Schwangerschaft (wie Anm. 131), S. 239.